Verfasser beider Werke

Hastenpflug

Wilhelm von

vgl. Hagen-Gotendorf

2 (1913) S 488/489.

Galanterien

aus

dem gelobten Lande.

[von Wilhelm v. Hastenpflug]

Hastenpflug
Galanterien

916

Bethulien 1799.

[Altenburg: …]

T|66|321

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Galanterien

aus

dem gelobten Lande.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Jüdische König Jojakim wurde im vierten Jahre seiner Regierung vom Babylonischen König Nebukadnezar unterjocht. Dadurch wurden eine große Anzahl Hebräer als Exulanten nach Chaldäa verpflanzt, welche im Grunde außer den Kränkungen, die sie von Zeit zu Zeit wegen ihrer Religion erfuhren, ein erträgliches Loos hatten. Die allermeisten befanden sich in der, wegen ihrer ungeheuern Größe und vielen merkwürdigen Gebäuden berühmten Haupt- und Residenzstadt des Chaldäischen Reichs Babylon.

Hier lebten sie als ein besonderes Volk, so viel wie möglich ihrer bürgerlichen Verfassung getreu, voll Hofnung auf die Erfüllung gewisser Verheißungen, nach welchen sie wieder in ihr Vaterland zurückkehren und eine der glücklichsten Zeitperioden beginnen sollten.

Unter denjenigen Exulanten, welche dießmal nach Chaldäa gebracht wurden, befand sich auch der Jüngling Daniel, der in der Folge in Babylon eine so bedeutende und merkwürdige Rolle spielte, und eben zu der Zeit ereignete sich die Geschichte, welche wir in unsern alten Urkunden unter dem Titel Historia von der Susanna finden, und der wir hier eine veränderte und moderne Hülle gegeben haben.

Die Jüdischen Exulanten zu Babylon erwählten aus ihren Aeltesten immer zween zu ihren Richtern, welche die Mosaischen Gesetze aufrecht erhalten und die vorfallenden Händel darnach schlichten mußten. Dieses ehrwürdige Amt bekleideten dermalen zween Greise, von deren Charakter die Urkunden ein sehr ungünstiges Urtheil fällen. „Ihre Richter üben alle Bosheit zu Babylon," heißt es. Die Namen dieser feinen Herren waren Abro und Pesodam.

Da sie zu ihren richterlichen Sessionen kein besonderes öffentliches Haus hatten; so hielten sie gewöhnlich ihre Versammlungen bey einem der angesehensten Exulanten, dessen Wohnung den gehörigen Raum dazu hatte.

Der gegenwärtige Versammlungsplatz war in dem Hause eines sehr reichen und angesehenen Mannes, Namens Jojakim, dessen Eheweib die Heldin dieser Geschichte, die eben so schöne als tugendsame Susanna war.

So viel für den Leser als Einleitung in eine Geschichte, die eben so unterhaltend als viele der heutigen Auftritte unserer lieben Menschenwelt ist, und überdieß auch einen Salomonischen Ausspruch bestätigt: Es geschiehet nichts Neues unter der Sonne! —

Stadt Babylon.

Jojakims Haus.

Zimmer der Susanna.

(Es ist frühmorgens. Susanna ist erst seit kurzem aus dem Bette. Sie sitzt am offnen Fenster, aus welchem man in den sehr schönen, am Hause befindlichen Garten blickt, und hat zu ihrem Frühstück einen Becher Milch vor sich stehen. Außer ihr ist niemand zugegen. Die Thür öffnet sich leise und des Richters Pesodam graues Haupt kommt langsam zum Vorschein, so als ob er sich nach jemanden umsehe.)

Pesodam (den Kopf durch die halb offne Thür steckend, mit dem Anschein einiger Ueberraschung.)

Verzeihen Sie, Susanna! in Jojakims großem Hause kann man sich leicht verirren. Ich glaubte in Ihres Mannes Zimmer zu kommen, und habe das Ihrige geöffnet. (Mit einem süßen Lächeln.) Sie logiren allerliebst hier! an diesem Fenster muß sich ein schöner Morgen herrlich geniessen lassen. ——

Susanna (erhebt sich vom Stuhl und geht einige Schritte vorwärts gegen die Thür.) Des Hausvaters Zimmer sind im Vorderhause. Zwar sind diese Zimmer wegen ihrer reizenden Aussicht weit angenehmer zu bewohnen; allein Jojakim sagte: „der Mann lebt in Geschäften, und diese lassen ihm keine Zeit, seine Augen an schönen Aussichten zu weiden.“ — Er war so gut,

mir solche zur Wohnung einzuräumen, und ich muß gestehen, daß ich sehr zufrieden damit bin; denn die Freuden der Natur haben großen Reiz für mich.

Pesodam (der unterdessen eingetreten ist und sich Susannen genähert hat.) Die gewöhnliche Wohnung meines Freundes Jojakim ist mir sehr wohl bekannt. Ich glaubte aber, er hätte auch hier im Hinterhause ein Gemach, wo er sich dann und wann aufhielt, und da ich ihn jetzt vorne nicht fand, und weder mein College Abro noch irgend jemand vom Volke noch zugegen ist; so suchte ich ihn hier auf, um mich bis zum Eintritt der Gerichtsstunde mit ihm zu unterhalten.

Susanna. Jojakim macht mir bisweilen das Vergnügen, sich ein Stündchen bey mir aufzuhalten; eigentlich befinden Sie sich aber hier im Gebiete der Hausmutter.

Pesodam (mit einem verlegnen Blick.) Zürnen Sie nur nicht, liebes Weib! ich werde mich sogleich wieder entfernen.

Susanna. Ehrwürdiger Greis! zweifeln Sie, daß Sie Susanna eben so sehr schätzt als Jojakim? Ihre Gegenwart ist auch mir angenehm und die Unterhaltung mit einem Greis, dessen Alter und Amt mich mit Ehrfurcht erfüllen, wird diese Morgenstunde heiligen und segnen. O! man erblickt hier in dem heidnischen Babylon der

Greuel so mancherley, hört der Lästerungen, der gottlosen Worte so viele, sieht sich immer von verführerischen bösen Menschen umgeben, daß es einem wirklich nach der Gegenwart frommer und gottesfürchtiger Personen gelüstet, deren Unterhaltung dem schwachen Glauben Stärke und der leidenden Tugend Trost und Muth gewährt.

Pesodam (mit einem heimtückischen Lächeln.) Hat Susanna so viel Gefühl für Gottesfurcht und Tugend? — (indem er ihr mit einem lüsternen Blick in ihr schönes Auge die Rosenwange kneipt. Einem so schönen jungen Weibchen könnte man es nicht verargen, wenn es sich dann und wann auch von andern Dingen zu unterhalten wünschte.

Susanna (eilt ans Fenster, um eine in ihrem Gesichte aufsteigende Schamröthe zu verbergen, nach einer kurzen Pause.) Der heutige Morgen ist herrlich! wie könnte man ihn anders als zum Lobe dessen zubringen, der ihn uns gab.

Pesodam (Susannen ans Fenster folgend.) Jojakims vortreffliche Gattin befindet sich doch wohl?

Susanna. Wie kommen Sie auf diese Frage, ehrwürdiger Richter?

Pesodam. Ich erblicke eine ungewöhnliche Röthe in Ihrem Gesichte. Ueberdieß eilen Sie auch so schnell ans Fenster.

Susanna (verlegen.) Ich fühle eine gewisse Wärme in meinem Antlitz; wahrscheinlich hat diese dasselbe etwas mehr als gewöhnlich geröthet.

Pesodam (mit einem lüsternen Lächeln.) Die Ursache dieser Wärme liegt doch nicht in meiner Gegenwart?

Susanna. Ehrwürdiger Greis! Ihre Gegenwart kann keine andern als gute Empfindungen in mir erregen.

Pesodam (grinsend freundlich.) Schöne Susanna! wenn es Ihnen nicht zuwider ist; so will ich noch bis zur Versammlungsstunde bey Ihnen verweilen. Allein, wenn ich bitten darf; so vergessen Sie den Greis und

Richter, und lassen Sie uns vertrauter werden. Ich bin ein großer Freund von traulichen Unterredungen. Es wird den traulichen Ton unter uns ungemein befördern, wenn Sie sich in mir blos einen Hausfreund denken, und mich statt aller Titulaturen geradeweg Ihren lieben guten Pesodam nennen. Jojakims Freund muß eben dasselbe auch für Susannen seyn. Der Unterschied des Alters kann keinen Einfluß auf die Freundschaft haben. (Indem er alle Muskeln des Gesichts anstrengt, um durch eine erzwungene Heiterkeit alle Runzeln zu glätten. Und dieser Unterschied ist ja auch wohl so gar groß nicht. (Nach einigem Besinnen.) Sagen Sie mir es offenherzig, meine Beste! ist diese Wärme nicht eine Wirkung meiner Gegenwart?

Susanna (mit zunehmender Röthe und niedergeschlagenen Blicken.) Diese unwillführliche Empfindung ist ja unbedeutend. (lächelnd.) Die Finger, welche meine Wangen berührten, waren nicht die meines Jojakims.

Pesodam (sich an der bescheidenen schamhaften Schönheit ergötzend — mit einem wilden Feuer im Auge.) Diese Empfindung macht Sie zum liebenswürdigsten Engel! — Wenn es Ihnen nur keine Unruhe verursacht, holde Freundin!

Susanna (voll Unschuld.) Diese Gefühle sind schnell vorübergehend! Pesodam ist ein Mann Gottes; was sollte mich beunruhigen?

Pesodam. Ihr Zutrauen freut mich innig. Sie scheinen es vorzüglich dem Manne Gottes Pesodam zu schenken; er wird es auch als Hausfreund zu verdienen suchen. — (Nach einer Pause, während der er mit anscheinendem Vergnügen ins Freye blickt.) Göttliche Natur! wie glücklich sind diejenigen, welche Gefühl für deine Reize haben! (sich gegen Susannen wendend — zärtlich.) Blickt Ihr holdes Auge immer so heiter hier hinaus, wie heute?

Susanna. Ich bin mit jeder Verstellung unbekannt. So lange in meinem Innern Ruhe herrscht, wird diese aus meinem Auge blicken.

Pesodam. Verzeihen Sie, Theure! wenn ich aus einer unbegränzten Anhänglichkeit

lichkeit an Jojakims Haus in der Erfüllung der Freundschaftspflichten zu gewissenhaft seyn sollte. Wahre Freundschaft erfordert Vertrauen und diese Offenherzigkeit. — Ein Zufall verschaffte mir das Glück, unter vier Augen mit Ihnen zu sprechen, welches ich bis jetzt noch nicht gehabt habe. Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß es nicht zugleich das letzte mal gewesen seyn wird. Nach und nach werden sich unsere Herzen immer mehr und mehr nähern, und eins wird in das andere ohne alle Zurückhaltung blicken. — O! verschlossener Kummer nagt mit doppelt scharfen Zähnen, und es thut unaussprechlich wohl, es ist labender Balsam, in die offnen Arme des redlichen Freundes fliehen und da seinem beengten Herzen Luft machen zu können! —

(Mit einem Händedruck und spähendem Blick.) Freundin! ist es wirklich ganz ruhig in Ihrem Herzen? Wissen Sie von keinem geheimen Anliegen?

Susanna. Ich bin zufrieden und weiß außer dem Anliegen, das ich gemeinschaftlich mit unserm ganzen Volke empfinde, von keinem andern. (Nach einigem Besinnen, sanft und bescheiden.) Haben Sie Ursachen, ehrwürdiger Vater! meinen Aeußerungen Ihren Glauben zu versagen?

Pesodam. Hat es Susanna vergessen, daß ich den Namen Freund aus ihrem schönen Munde vorzüglich gerne höre? — Ich sehe Sie immer so ernsthaft, so für sich allein, bemerke keine Neigung zu gesellschaftlichen

Vergnügungen und Zeitvertreiben an Ihnen. Bey Ihrer blühenden Jugend, bey den günstigen Umständen, in welchen Sie sich befinden, fiel mir diese Bemerkung auf. Schon öfters sagte ich deswegen bey mir selbst:

„Sollte etwa Jojakims edle Gattin einen geheimen Kummer in sich nähren? sollten die schönsten Augen in Babylon Quellen stiller bitterer Thränen seyn? Ach! daß ich ihren Kummer wüßte und ihn stillen — daß ich ihre Thränen sähe und sie trocknen könnte!“

Susanna. Ihre Theilnahme verdient meinen Dank; allein Ihre Vermuthung ist ungegründet. Mein Herz weiß von keinem

geheimen Kummer, und aus meinen Augen flossen bis jetzt blos Thränen der stillen Freude, Thränen des Danks und der Andacht. In meines Jojakims Gesellschaft finde ich den unterhaltendsten Zeitvertreib, und die Freuden einer häuslichen Glückseligkeit halten mich für den Verlust aller andern vollkommen schadlos.

Pesodam. Vortrefliches Weib! in Ihrem Umgange fliehen die Stunden wie Augenblicke. — Augen und Ohren finden da die ergötzendste Weide. Es wird nunmehro Zeit, daß ich an die Pflichten meines Berufs denke. Ich verlasse Ihr Zimmer mit der angenehmen Hoffnung, daß ich es noch ferner für mich offen finden werde. —

Von nun an heiße ich blos der Hausfreund Pesodam, nicht wahr?

Susanna. Auch in meinem Freunde werde ich die Würde nicht verkennen, die Ihnen Alter und Amt gewähren. Mein Zimmer steht Ihnen offen; Ihr Eintritt wird es heiligen, und jede Unterhaltung mit Ihnen wird die Ehrfurcht vermehren, die in meinem Herzen gegen meinen und meines Volkes Richter schlägt.

Pesodam (indem er abtritt.) Wohl dem neuen Freunde, wenn er neben dem Jojakim noch ein Plätzchen in Ihrem Herzen findet!

Abro, der zweite Richter, trug sein graues Haupt eben so wenig mit Ehren als sein College Pesodam, den wir jetzt als Jojakims neuen Hausfreund aufgeführt haben. Beide Priester der Themis waren schneeweis am Haupt und rabenschwarz im Herzen, eine Farbenmischung, die dem Kolorit ihres Charakters ein sehr widriges Ansehen geben. Das Richteramt der Jüdischen Exulanten in Babylon war mit zween Männern besetzt, die alle Eigenschaften besaßen, welche ein Richter nicht haben sollte, und über welche sich die liebe, so sehr gemißhandelte Göttin Justitia so entsetzte, daß sie sich vor Schaam und Wehmuth eine Binde um die Augen machen ließ, und seit dieser Zeit kein Auge wieder aufschlug.

Diese beiden grauen Bösewichter waren jedoch in ihren Temperamenten sehr verschieden; so viel Harmonie auch übrigens in ihren Gesinnungen herrschte. Abro war ein Poltron, der seine Absichten hitzig verfolgte und in der Ausführung seiner Pläne rasch zu Werke ging; Pesodam hingegen machte den Schleicher und zwar so meisterhaft, daß er jedermann täuschte und den erzielten Raub selten verfehlte.

Beide Greise hatten sich bisher vor dem Volke den Schein einer vorzüglichen Rechtschaffenheit zu geben und dadurch bey dem erledigten Richteramte die Wahl auf sich zu leiten gewußt. Das Sündenregister ihres langen Lebenslaufs war sehr groß und enthielt manches lichtscheue Bubenstück. Allein

sie hatten es unbemerkt in einem Winkel oder unter der Hülle der Nacht verübt, so daß zwar immer die Schandthat, aber nie der Thäter derselben offenbar wurde. Ihrem listigen, verschlagenen Geiste standen Ränke und Kabalen zu Dienste, und es wurde ihnen nicht schwer, nach Belieben Recht in Unrecht, und Unrecht in Recht zu verkehren, ohne sich den Schein zu geben, als ob sie solches wünschten oder auf irgend eine Weise dabey wirksam gewesen wären. Jetzt waren sie Richter, ihr Wirkungskreis war erweitert, und ihre Bubenstücke mehrten sich. Manches Böse würden sie noch verübt und demungeachtet wahrscheinlich ihr graues Haar mit Ehren unter die Erde gebracht haben; hätte ihnen nicht Kupido in ihren alten Tagen noch ei-

nen Streich gespielt, der die alten grauen Bösewichter zu Kindern machte, und ihr Sündenmaas mit einemmale vollendete.

Ein Engelschönes Weibchen,
mit Rosenwangen, Sonnenaug
und Alabasterleibchen,
mit einem sanften Zephirhauch —
ein Weibchen zum Entzücken
zerschmelzte Herzen kalt wie Eis
mit ihren Flammenblicken,
und machte Männern siedend heiß.

Zween alte Sündenböcke
entbrannten troz der Runzelstirn,
der richterlichen Röcke
und Teufelsränken im Gehirn,
troz ihrem werthen Silberhaar
in einem geilen Feuer.
Doch, welches Weib ist treuer
als Jojakims Susanna war?

Poltron Abro und sein ganz leise auftretender Herr Kollege Pesodam hatten seit einiger Zeit keine Ruhe mehr. Sie hatten der reizenden Susanna etwas zu tief in die schönen Augen geblickt, und dadurch ihre für alle gute Empfindungen ausgetrockneten, faltenreichen Herzen in Brand gesteckt. Eine starke innerliche Hitze plagte sie Tag und Nacht, und trieb sie, nach Kühlung lechzend, von einem Ort zum andern. Sie waren in immerwährender Bewegung und fanden nirgends ihres Bleibens. In ihren Wohnungen litt es sie gar nicht mehr, überall, wo sie sich befanden, war es, als ob sie nicht an dem rechten Orte wären, unstet und flüchtig durchirrten sie Babylons Straßen, und auf welche Seite sie auch ihre Richtung nahmen; so kamen sie doch

gewöhnlich an Jojakims Haus, gleich als ob sie eine magnetische Kraft immer dahin zöge.

Die beiden Richter durchirrten
die Straßen der Stadt und girrten
wie Täubchen liebekrank.
Sie fanden bleiche und mager
ganz hart das sanfteste Lager,
die kurze Nacht sehr lang.

Zwar waren diese saubern Herren schon ziemlich in den Jahren der Urgroßväter und also eigentlich, dem natürlichen Lauf der Dinge nach, über die Gefahr, von dem leichtfertigen Amor blessirt zu werden, hinaus; allein ihre böse Natur schien sich verjüngert zu haben, und eine lange Praxis hatte ihnen in der Ausübung der Laster als Greisen noch die Fertigkeit des Jünglings gegeben.

Abro brannte und Pesodam loderte vor Brunst; aber keiner ließ dem andern von seinem innerlichen Feuer etwas merken. Ein jeder verschloß die schmerzhafte Entzündung als ein Geheimniß tief in seiner Brust und dachte für sich im Stillen auf Kühlungs- und Löschungsanstalten. Die Ursache einer so zurückhaltenden tiefen Verschwiegenheit mag wohl hauptsächlich ein altes zurückgebliebenes Stückchen Wurzel von dem so edlen Gewächse Schamhaftigkeit gewesen seyn, das die wohlthätige Natur auch einst in die Herzen dieser grauen Schandbuben gepflanzt hatte. Es schämte sich einer vor dem andern, wiewohl es auch übrigens seyn kann, daß Eifersucht mit ins Spiel kam, indem sichs diese schlauen Vögel doch wahrscheinlich absahen, wo jeden der Schuh drückte.

Nirgends waren sie lieber als in Jojakims Hause; sehr gerne hätten sie es deswegen gesehen, wenn die richterlichen Sessionen daselbst Tag und Nacht gedauert hätten, ob es ihnen schon jetzt weniger als jemals um die Ausübung ihrer wichtigen Berufspflichten zu thun war.

An dem Morgen, wo sich Pesodam so zufällig in das Zimmer der Susanna verirrte, wurde Abro durch einen unvermutheten Vorfall etwas länger als gewöhnlich in seiner Wohnung aufgehalten. Als er in Jojakims Hause anlangte, fand er an dem gewöhnlichen Versammlungsplatze zwar schon viel Volk gegenwärtig; allein seine forschenden Blicke suchten den Kollegen Pesodam vergeblich. Ein beunruhigender Arg-

wohn flog ihm auf einmal wie ein Pfeil ins Herz; schnell verlor er sich wieder aus der Menge, schlich durch den Hof ins Hinterhaus, und lurte mit seinen schwarzen Augen allenthalben herum wie ein Dieb, der für eine Unternehmung auf die künftige Nacht zum Recognosciren ausgeschickt ist. Eben wollte er die zu Sasannens Wohnzimmern führende Treppe hinaufsteigen, als ihm eine von ihren Mägden entgegen kam.

Abro (überrascht und mit sichtbarer Unruhe.) Sag mir doch, liebe Tochter! (stotternd,) ist — — kommt man — — wird wohl — — (nach einigem Besinnen, schnell,) Wohnt sichs hier hinten nicht recht schön?

Magd. In Jojakims ganzem Hause ist es angenehm!

Abro. Hast recht! es ist als ob ich selbst nirgends lieber sey als hier. (hebt den Kopf in die Höhe und durchspäht die obere Gegend.) In diesen Theil des Hauses hat mich mein Freund Jojakim noch nicht geführt.

Magd. Jojakim weiß, daß Susanna die Einsamkeit liebt.

Abro (mit einem grinsenden Blick.) Hab' ich doch in diesem Augenblick gar nicht daran gedacht, daß hier eigentlich die Wohnung der ehrbaren Susanna ist.

Magd. So lange ich in diesem Hause bin, ist es heute das erstemal, daß eine fremde Mannsperson ohne Begleitung meines Herrn in Susannens Zimmer trat.

Abro (mit gespannter Neugierde und zitternden Lippen.) Wer ist denn drin?

Magd. Der ehrwürdige Richter Pesodam kam schon vor einer guten Weile ganz unvermuthet, und ist noch da.

Abro (erschrickt und blinselt mit den Augen als wenn ihm jemand Staub hinein geblasen hätte.) Pesodam wäre bey Jojakims Weibe? und schon so lange allein? (Nach einer Pause, während welcher er sich die runzlichte Stirn reibt, und sich wieder recolligirt.) Wer weiß, welch eine wichtige Anliegenheit eine Unterredung zwischen beiden erfordert! — War er schon öfters da?

Magd.

Magd. Ehrwürdiger Vater! haben Sie nicht eben von mir vernommen, daß es das erstemal ist?

Abro (freundlich.) 's ist wahr, Du hast mirs ja eben erst gesagt. (sie sanft bey der Hand fassend, äußerst freundlich.) Mein Lämmchen! Du hast es ja wohl gehört, wovon sie sprachen?

Magd. Wie sollte ichs wissen? Der Respekt verbietet mir, in der Gegenwart eines Richters ungerufen ins Zimmer zu gehen und an der Thür zu lauschen, wäre ein strafbares Verbrechen.

Abro (indem er lächelnd die Treppe herab schleicht.) Wenn stark gesprochen wird; so

schallt doch bisweilen ein Wörtchen heraus. (Dreht sich um und drohet mit dem Finger.) Daß ich hier mit Dir sprach, braucht niemand zu wissen.

Die Magd ging ihrer Wege; Abro schlich sich unten an der Treppe in einen Winkel und lauerte. Wenige Augenblicke war er da, als er Pesodams leisen Gang die Treppe herab vernahm. Da er diesen alten Schleicher, der sich unbemerkt glaubte, und sich sichtbar alle Mühe gab, recht leise aufzutreten, vorbey wandeln sah, war es, als ob ihm jemand die Kehle zuschnürte. Er wollte sich gern durch seine eignen Augen überzeugen und hatte sich deswegen in jenen Winkel zurückgezogen. Kaum war aber Pesodam wieder hinaus in den Hof,

wo er auf einmal wieder den gravitätischen Gang eines wichtigen Mannes annahm, als sich ihm Abro nachschlich.

Abro. Das Volk wartet auf seine Richter, Pesodam! eile, es möchte sonst andere wählen.

Pesodam (erschrickt und blickt sich bestürzt nach dem Sprechenden um.) Wie kommst Du auf einmal hinter mir zum Vorschein?

Abro (mit affektirter Verwunderung.) Wäre es wirklich möglich, daß Du mich nicht bemerkt hättest? Eine halbe Stunde wandle ich hier schon nachdenkend auf und ab. — Die Ausübung unsrer Amtspflichten erfordert Vorbereitung. Ich kam und fand

Dich nicht. Sollte ich allein richten, oder mich im Geräusch des Volks betäuben lassen, bis es Dir gefiel zu erscheinen? Ich verließ die Versammlung und suchte diesen einsamen Ort, um meine Gedanken zu sammeln.

Pesodam (zwingt sich seine Verlegenheit zu verbergen.) Laß uns eilen, Abro! weil uns das Volk erwartet. — Ist Jojakim mit in der Versammlung?

Abro. Da ich mich entfernte, war er zugegen. (mit einem schelmischen Blick.) Braucht Susanna einen Gewissensrath? Jojakim wird Dirs Dank wissen, daß Du Dich dazu hergiebst.

Pesodam. Papperle papp! alter Narr! Was hab ich mit Susannen zu

thun? — Ich hatte mit Jojakim zu sprechen, und da ich ihn vorne nicht fand, suchte ich ihn im Hinterhause auf.

Abro. Hast ihn gefunden?

Pesodam (unwillig.) Nein!

Abro. Konntest wohl das Geheimniß auch seinem Weibe anvertrauen?

Pesodam. Ich habe keines von beiden gesehen; hatte auch mit dem Weibe nichts zu sprechen. (freundlich.) Du weißt ja meine Meinung von Susannen. Dieß stolze, dumme Weib ist uns beiden verhaßt. (Leise und mit einem geheimnißvollen Blick und einem Händedruck.) Jojakim hat eine gewisse

Anliegenheit, die ihn nöthigte, meine Hülfe zu suchen, und über welche man sich nur unter vier Augen besprechen kann. Du sollst alles noch erfahren, Abro! weißt es ja, daß wir keine Geheimnisse für einander haben. — Jetzt komm nur und laß uns richten.

Abro (indem er dem eilenden Pesodam folgt, und ihm hinter dem Rücken mit der Faust drohet.) Ich werd' es ja wissen! wir sind Herzensfreunde, und ich hoffe, daß wir es bleiben!

(Sie begeben sich beide in die Versammlung.)

Jojakim und Susanna machten ein glückliches Ehepaar. Die innigste Zuneigung und zärtlichste Liebe fesselte sie beide so fest an einander, daß man von ihnen mit Wahrheit sagen konnte, sie machten ein Herz und eine Seele aus. Beide waren sehr gottesfürchtig und liebten ein stilles eingezogenes Leben.

In der ungeheuer großen Stadt Babylon herrschten Luxus und Ueppigkeit in einem vorzüglichen Grade, und es fehlte da nicht im Geringsten an Zerstreuungen, an rauschenden Ergötzlichkeiten und Zeitvertreiben aller Art. Der Lebemann konnte hier leicht Weide für jeden seiner Sinne finden und nach Belieben in einem immerwährenden berauschenden Freudentaumel schwelgen.

Jojakim und sein Weib hatten keinen Sinn dafür. Sie waren sich selbst genug, und suchten ihr Vergnügen blos in einer stillen, häuslichen Glückseligkeit.

Jojakim war reich. Je weniger er in andern Dingen verschwendete; desto mehr konnte er auf die Bewerkstelligung und Erhöhung seines häuslichen Glücks verwenden. Sein Haus war schön und geräumig, und gewährte seinen Bewohnern Anmuth und Bequemlichkeit. Aus der Pforte des Hintergebäudes trat man in eine angenehme Allee, die in den nahen Garten führte, der nicht sowohl künstlich als vielmehr sehr simpel und ganz zum reinsten Genuß der Natur und ihrer Freuden angelegt war, und sehr oft von Jojakim, aber noch

öfter von seiner schönen Gattin besucht wurde. Hier erblickte man eine Flur der schönsten und wohlriechendsten Blumen, dort standen Reihen dick belaubter Bäume, die durch ihre duftenden Blüthen und wohlschmeckenden Früchte die Menschen ergötzten, und einem musicirenden Vögelchor zu einem angenehmen Aufenthalt dienten. Hier zeigten sich dem Auge nützliche Erdgewächse; dort schlängelten sich durch reizende Lustparthien anmuthige Spaziergänge, auf welchen der Wanderer Ruhebänke und einladende Lauben fand. Der abgelegenste Theil des Gartens bildete ein kleines Busquet, durch welches ein Bach ruhig rieselte, der ein in der Mitte des Busquets befindliches Bassin füllte, in welchem sich Susanna täglich badete.

Dieses stille häusliche Glück wurde noch durch den Genuß einer Freundschaft erhöht, die an Aechtheit und Wärme wenig ihres Gleichen hatte. In einiger Entfernung von Jojakims Hause wohnten Abinadam und Rahel, ein eben auch aus dem gelobten Lande ins Babylonische Exil geführtes glückliches Ehepaar. Diese beiden Familien kettete das sanfte Band einer bewährten, reinen Freundschaft an einander. Jojakim und Abinadam, Susanna und Rahel waren ein Herz. Jedes Vergnügen wurde gemeinschaftlich genossen, jeder Schmerz gemeinschaftlich gefühlt. So oft es die Berufsgeschäfte erlaubten, eilten sie zu einander und fanden im Schoose der Freundschaft jeden Zeitvertreib, jede Erholung doppelt angenehm und süß. Noch hatte keins das an-

dere unlauter gefunden, und jedes war von des andern Rechtschaffenheit so innig überzeugt, daß auch der entfernteste Argwohn nicht statt fand.

Diese enge Freundschaft konnte für andere kein Geheimniß bleiben. Auch sie erregte, wie gewöhnlich, Neid, Verläumdung und Verfolgung. Pesodam und Abro hatten schon längst einen heimlichen Groll darüber empfunden. Dieser nahm jetzt nicht wenig zu, da sie in ihrem Herzen so unsaubere und eigennützige Absichten auf Susannen hegten.

Jojakims Garten.

(Es ist Mittag und gerade um die Zeit, wo Susanna gewöhnlich im Garten erscheint, um sich zu baden.)

Richter Abro. Hernach Susanna und eine ihrer Mägde.

Abro (indem er um die offne Gartenthür herum schleicht und sich auf allen Seiten furchtsam umblickt.) Endlich wär es mir doch einmal gelungen! Bis hierher hat mich noch niemand bemerkt! Dreimal kehrte ich um und eben so

oft fand ich den alten Schelm Pesodam wieder an Jojakims Hause. Immer thaten wir als müßten wir nach Hause eilen, und immer kamen wir wieder. Das viertemal habe ich ihn doch getäuscht. — Mag er nun zu Hause seinen Magen füllen; ich will meine Augen weiden! will mich an den enthüllten Reizen eines Weibes sättigen, nach dessen Umarmungen ganz Babylon lüstern ist. (reibt sich die Stirn und schnappt nach Luft.) Ist es doch als ob in allen meinen Adern lodernde Flammen wären! Es wird Zeit, daß ich mir einige Kühlung verschaffe. (Er blickt sich noch einmal schüchtern um, tritt dann in den Garten und eilt durch einen bedeckten Gang auf das Bosquet zu — indem er dann und wann durch das Gebüsch gegen die Gartenthür lugt.) Herein bin ich! wer nur auch wieder glücklich hinaus

wäre! — Doch wozu diese Bedenklichkeit! für Abro giebt es keine Verlegenheit, aus welcher er sich nicht zu helfen wüßte! (Er nähert sich dem Bassin und blickt sehnsuchtsvoll hinein.) Glückliches Wasser! daß ich doch auch in Tropfen zerflösse, um mich mit dir vereinigen zu können! Täglich umfaßt du das schöne Weib, das nur einige Augenblicke zu umarmen ich so sehnlich wünsche. (die Hand ans Herz legend.) Pochst du doch so stark und laut! du wirst doch mein Verräther nicht werden! (er besteigt einen Baum und verbirgt sich auf einem über dem Bassin hängenden Ast hinter den großen Blättern — leise.) Auf dem Posten bin ich! reizende Susanna! laß mich nur nicht lange warten!

(Man hört Fußtritte in der Ferne und den Schall von Menschenstimmen. Susanna wandelt mit ihrer Magd langsam durch den Garten einher.)

Susanna. Hast Du niemand im Hofe oder im Vorderhause bemerkt, als wir jetzt herausgingen.

Magd. Es war niemand zugegen. Die Versammlung endigte sich heute etwas eher als gewöhnlich. Als Sie mich zu Jojakim schickten, waren blos die beiden Richter noch da. Sie scherzten; so viel ich aus der Unterredung vernehmen konnte, so waren sie beide schon zum drittenmale auf dem Wege nach Hause zurückgekehrt, weil sie immer etwas vergasen, was sie Jojakim noch zu sagen hatten.

Susanna. Es sind Greise! im Alter nimmt das Gedächtniß ab. — Vielleicht

sind sie noch bey Jojakim. (zurückblickend.) Hast Du die Gartenthür verschlossen?

Magd. Die Thür ist zu; von außen kann sie niemand öfnen. Auch sind die beiden Aeltesten nach Hause. Jojakim hieß mich warten; und als ich noch unter dem Thore stand, gingen beide ihre Straßen, der eine rechts und der andere links. Sonderbar war es, wie sie sich immer von Zeit zu Zeit nach einander umblickten, gleich als ob einer auf den andern warte, ob er auch zum viertenmale umkehren würde. Abro's Straße bricht sich, wie Ihnen bekannt ist, zuerst. Lange war dieser schon um die Ecke herum, als Pesodam von der andern Seite immer noch auf die Ecke hinblickte, ob auch

Abro nicht etwa wieder zum Vorschein käme.

Susanna. Er ließ sich aber nicht wieder sehen?

Magd. Ich sah ihn nicht weiter. Jojakim kam und befahl mir, was ich Ihnen sagen sollte.

(Beide begeben sich in eine Laube, in welcher sich Susanna entkleiden läßt.)

Susanna (indem sie sich, blos mit einem leichten Mantel bedeckt, dem Wasser nähert.) Ich finde die Luft heute etwas kühl. Halte Tücher und Balsam bereit; ich werde nicht allzulange im Bade verweilen.

Magd. Sehr wohl, edle Frau! Sie werden alles bereit finden.

(Indem Susanna im Begrif ist, den Mantel abzuwerfen und ins Bassin zu springen; stürzt der versteckte Abro vom Baum und plumpt mit einer solchen Vehemenz ins Wasser, daß die Wellen auf allen Seiten übers Ufer glitschen. Susanna und ihre Magd fliehen, ohne sich umzusehen, erschrokken davon.)

Susannens Zimmer.

Jojakim. Susanna.

Susanna (freundlich lächelnd, indem sie den hereintretenden Jojakim erblickt.) Ha! mein Jojakim! seit einigen Tagen machst Du Dich sehr selten, mein Lieber!

Jojakim. Es ist als ob man mir kein freyes Stündchen mehr lassen wollte. Immer sind Fremde da, und wenn ich mich ja einmal auf einige Augenblicke allein glaube;

so tritt unvermuthet einer von den Richtern in mein Zimmer, dem der andere sogleich wie sein Schatten folgt.

Susanna. Diese Greise scheinen es gut mit uns zu meinen.

Jojakim. Dieß bezweifle ich nicht; allein ich muß gestehen, daß ich oft nicht weiß, was sie wollen. Sie erscheinen seit kurzem Vormittags viel früher als sonst, und halten sich auch nach geendigter Versammlung weit länger auf. „Wir müssen nach Hause eilen,“ sprechen sie bisweilen, und beide zögern noch lange, als ob sie nichts weniger als zu eilen hätten. „Leben Sie wohl für heute, Jojakim!“ sprechen sie ein andermal, und kaum hab' ich sie durchs Thor

hinaus begleitet; so stehen sie schon wieder an meiner Thür. Gehe ich dann hinaus zu ihnen; so hat jeder noch etwas Nöthiges zu sagen, ungeachtet wir zuvor lange schon nichts mehr zu sprechen wußten.

Susanna. Das Alter hat seine Schwachheiten. Diese Greise können keine Ausnahme machen; so weise und rechtschaffen sie auch übrigens sind. Pesodam kam vor kurzem zufällig auch auf mein Zimmer. Er suchte meinen Jojakim und fand mich. (mit holder Unschuld.) Der ehrwürdige Greis sprach eine ziemliche Zeit sehr gefällig und heiter mit mir.

Jojakim. Möchten sie immerhin, ihrem Beruf gemäß, Vormittags in meinem

Hause seyn, wenn sie mir nur dann die übrigen Stunden des Tages nicht entzögen, die ich meinem Weibe und meinem Freund Abinadam gewidmet habe. — Sie sind Aelteste und Richter, und verdienen meine Ehrfurcht; allein mein Vertrauen, meine Freundschaft kann ich ihnen nicht schenken.

Susanna. Warum nicht, mein Jojakim?

Jojakim. Es fehlt die Zuneigung! wahrscheinlich kommt dieß von der Verschiedenheit des Alters.

Susanna. Vom Alter und Amt, mein Lieber! Auch mir sollte es schwer werden, Pesodams Bitte, ihn blos als Freund zu behandeln, zu erfüllen.

Jojakim. Ich glaube, unsere häusliche Ruhe würde gewinnen, wenn die Versammlungen des Volks künftig anderswo gehalten würden.

—

Susanna (mit einem bedenklichen Blicke.) Wünschte dieß mein Jojakim?

Jojakim. Ich leugne es nicht, daß ich es gern sähe.

Susanna. Die Wünsche meines guten Gatten sind auch die meinigen; allein hier würde ich doch einige Gegenvorstellungen machen, wenn Jojakim im Ernste auf die Erfüllung dieses Wunsches dächte.

Jojakim. Wie so?

Susanna. Wir würden mit den Versammlungen des Volks wahrscheinlich auch den Segen von unserm Hause entfernen. Siehe, Jojakim! Gericht zu halten, zwischen Recht und Unrecht zu entscheiden — dieß ist ja eigentlich die Sache des Allerhöchsten, und Richter sind seine sichtbaren Stellvertreter. Wollten wir also dem Volke und seinen Richtern unser Haus verschliessen; so würden wir ja die Sache Gottes von uns weisen, würden der gehörigen Verwaltung derselben Hindernisse in den Weg legen, da es doch unsere Pflicht ist, sie zu befördern, würden unserm Eigennutz die Angelegenheiten Gottes nachsetzen, und die Feindschaft und Fluch des Volkes auf uns laden, würden die ehrwürdigen Richter betrüben, die es so gut mit uns meinen,

und sich so viele Mühe um unsere Freundschaft geben. Dann würde es in Babylon nicht mehr heißen: auf, bedrängte, unterdrückte Unschuld! eile in Jojakims Haus, da wirst du deinen Schutz, deine Rettung finden! Dann würde man nicht mehr zu einander sagen: wir werden verfolgt, wir leiden Unrecht! laßt uns zu Jojakim gehen, und unser Recht suchen! Dann würde den weinenden Müttern, den trostlosen verlassenen Waisen nicht mehr zugerufen werden: warum heult und schreit ihr so trostlos in euern Hütten? wißt ihr nicht, daß in Jojakims Hause eure Vertheidiger und Beschüzzer sitzen? dann würde man dem frechen Bösewicht nicht mehr drohen können: zittre vor Jojakims Hallen, da erwartet dich dein Richter!

Jojakim. Vortreflliches Weib! Du rührst, Du beschämst mich. Nie wird es mir in den Sinn kommen, die Sache des Höchsten aus meinem Hause zu verdrängen. Es bleibe ferner wie zuvor die Freystätte der verfolgten Unschuld und Tugend, die Zuflucht der Bedrängten, die Schreckensstätte des Bösewichts! Der Höchste wird mit uns seyn, und wir werden ferner ruhig und glücklich leben!

Susanna (mit der Heiterkeit der reinen Tugend und Unschuld.) O! fürwahr! es giebt keine edlere, keine göttlichere Beschäftigung als Richter zu seyn, Recht zu sprechen und Gericht zu halten über ein Volk und über das Ansehen der weisen und wohlthätigen Gesetze zu wachen! Die Stätte, wo dieses

geschieht, ist mir so heilig als jeder Tempel, und Richter sind in meinen Augen so ehrwürdig, so sehr Männer Gottes als Priester. O! frommer Jojakim! welch ein erhabenes, seliges Gefühl muß Dein Herz beglücken, wenn Du bedenkst, wenn Du selbst als Augenzeuge bemerkst, wie in Deinem Hause der weinenden Tugend die Thräne getrocknet, dem hülflosen Waisen Schutz und Beystand zugesichert, dem Unrechtleidenden Recht gesprochen, dem scheinheiligen Betrüger die täuschende Larve entrissen und dem Uebelthäter gesteuert und die verdiente Strafe ertheilt wird! Gewiß! unsere Ruhe, unser Glück muß dadurch weit mehr gewinnen als verlieren! Der Nachmittag ist unser und unsern Freunden, der Vormittag soll dem Höchsten und seinem Volke seyn. (ihn

zärtlich umarmend.) Nicht wahr, mein Jojakim?

Jojakim (die Umarmung erwiedernd — äußerst erfreut.) Meine Susanna! Du entzückst mich! Täglich finde ich Dich liebenswürdiger, täglich einem Engel ähnlicher. (Nach einer kurzen Pause — sanft und bittend.) Liebes Weib! wirst Du Deinen Garten nicht bald wieder besuchen?

Susanna (zärtlich.) Wenn es mein Jojakim wünscht, heute!

Jojakim. Ich wünsche es: allein dieser Wunsch zielt blos einzig und allein auf Deine Ruhe, auf Dein Vergnügen. Aus freyem Antrieb mußt Du Deine Ge-

wohnheit wieder fortsetzen; eben so heiter und ohne Furcht wie zuvor, mußt Du in Deinem Garten wieder herum wandeln. — (mit einem sanften Händedruck.) Glaub mir's, Susanna! jener Vorfall, der Dich so sehr alterirte und Dich in Deinem stillen Vergnügen, in Deiner löblichen Gewohnheit unterbrach, war nichts als Täuschung.

Susanna (ernsthaft.) Unmöglich! Sollte ich und meine Magd zugleich so sehr getäuscht werden können? — Nichts hatte unsere Sinnen berauscht. Wir waren ganz bey uns und unserer so deutlich bewußt als jemals. Ich stand mit offenen Augen und völligem Bewußtseyn dicht an dem Bade, eben wollte ich mich meines Mantels entledigen und ins Wasser steigen, als auf ein-

mal vor mir etwas herab plumpte, so daß mir das Wasser ins Gesicht spritzte. Die Magd stand einige Schritte von mir und hörte das nämliche.

Jojakim. Habt Ihr denn vorher nichts auf dem Baume bemerkt?

Susanna. Keine von uns hatte hinauf gesehen, denn wir ahndeten nichts. Ueberdieß kam es auch gerade von dem Baume, der sehr dick belaubt ist und große Blätter hat. Wir hätten vielleicht doch nichts gesehen, wenn wir auch hinauf geblickt hätten.

Jojakim. Im Herabfallen wurdet Ihr's doch gewahr? War es denn die Fi-

gur eines Menschen, oder eines Thiers, oder eines leblosen Geschöpfes?

Susanna. Das Ding kam so plötzlich und unvermuthet, und fiel so schnell, daß es wie ein Blitzstrahl vor meinen Augen vorbey war. Der Schreck ließ uns keine Zeit ins Wasser zu blicken. Wir zitterten und flohen.

Jojakim. Ich habe mit meinen Knechten alles untersucht, den ganzen Garten durchspähet, und nichts gefunden. Der Baum ist unversehrt und im Wasser ist nichts zu sehen. Der Garten ist auch auf allen Seiten wohl befestigt, außer der Thür kann man nirgends hinein.

Susanna. Dieß macht die Erscheinung nur noch sonderbarer und unbegreiflicher. Und hier eine bloße Täuschung anzunehmen, hieße wirklich seinen eigenen Sinnen nicht mehr glauben.

Jojakim. Sehr wahr, liebe Frau! mehr als bloße Täuschung war es auf jeden Fall. Allein ganz gewiß ist dieser Vorfall sehr unbedeutend und natürlich. Hättet Ihr weniger Furcht gehabt, so könntet Ihr Euch augenscheinlich davon überzeugen. Statt schreckensvoll zu fliehen, würdet Ihr dann lachend stehen geblieben seyn.

Susanna. Ich will Dir glauben, Jojakim! wenn Du mir eine Erklärung hierüber zu geben vermagst.

Jojakim. Dieß ist leicht. Ein großer Wasservogel stürzte sich ins Bassin und flog nach Eurer Entfernung wieder davon.

Susanna. Es kann seyn! der Schreck kann auch einen Wasservogel zum Ungeheuer machen. (ihm die Hand reichend.) Ich bin beruhigt, Jojakim! und werde von heute an meine Gewohnheit wieder fortsetzen. (lächelnd.) In Zukunft werden wir unsere Augen mehr in die Höhe richten.

(Jojakim wurde launigt, und nach einem kurzen Scherz über diesen Vorfall, verließ er Susannens Zimmer.)

Abinadams Haus.

Rahels Zimmer.

Rahel und ihre Freundin Susanna.

Susanna (indem sie die Thür öfnet und ihre Freundin am Spinnrocken erblickt — mit sichtbarem Vergnügen.) Schönes Bild einer guten, fleissigen Hausfrau! desto angenehmer für mich, je mehr es mich heute überrascht.

Rahel (Susannen freundlich die Hand reichend, langsam und nachdenkend.) Heute für

Dich überraschend — hast Du Deine Rahel noch nicht in ihrem Zimmer am Spinnrokken gesehen?

Susanna (mit scheinbarem Ernst.) Seht doch Abinadams stolze Hausfrau! sie will, daß man gar nicht so thun soll, als ob sie auch einmal ein Viertelstündchen die Hände in den Schoos legen oder ein paar Stunden müssig unter Bekannten herum wandeln könnte? O! Rahel ist eben so wenig immer am Spinnrocken als Susanna!

Rahel. Es freut mich innig, Dich heute bey so guter Laune zu sehen, meine Theure! Komm, setze Dich an meine Seite; ich will den Spinnrocken zur Ruhe bringen.

Susanna. Willst Du? dann wäre ja das Bild der fleißigen Hausfrau auf einmal verschwunden.

Rahel. Ich thue was Dir gefällt; es sey dieses oder jenes.

Susanna (setzt sich an Rahels Seite und drückt ihr die Hand.) Ich bin von Deiner Liebe überzeugt, liebe Rahel! Hör nur, was mich zu jener Aeußerung verleitete! Als ich aus meinem Hause trat, um mich hierher zu Dir zu begeben, lehnte Richter Abro gedankenvoll an der Ecke des Thors. Ich grüßte ihn ehrerbietig und wollte dann stillschweigend vorüber wandeln. Allein er näherte sich mir mit der Frage; „ob ich jemand mit meinem Besuch beglücken woll-

te?" — „Hätten meine Besuche die Kraft zu beglücken," antwortete ich, „gewiß! ich machte so lange Besuche, bis es keinen einzigen Unglücklichen mehr in ganz Babylon gebe. Ich gehe" — fuhr ich fort — „zu einer lieben Freundin, von welcher ich weiß, daß sie mich herzlich gerne sieht." — „Gewiß zur Rahel," erwiederte er; „ist dieß wirklich; so kann ich Ihnen sagen, daß Sie diese nicht zu Hause finden werden. Ich habe sie vor Kurzem die Straße nach dem königlichen Garten hin wandeln sehen." Da ich einmal auf dem Wege war; so ging ich fort in der Meinung, daß ich ja auch wohl einen Spaziergang zu Deinem Hause machen könnte. Nach Abro's Versicherung konnte ich Dich nicht zu Hause vermuthen; Dein Anblick mußte mich also überraschen.

Rahel. Abro's Augen werden stumpf. Meine Füße sind lange schon keinen andern Weg gewandelt, als den zu Deinem Hause. (schalkhaft.) Vielleicht sahe es Abro nicht gern, daß Susanna nicht zu Hause blieb?

Susanna (mit dem Finger drohend.) Seit wenn wird meine Freundin eines solchen Scherzes gewohnt?

Rahel. Noch ist's keine halbe Stunde, daß mich Pesodam verließ; wie leicht kann Abro meiner Freundin Susanna einen Besuch zugedacht haben? Diese ehrwürdigen Männer scheinen seit einiger Zeit sehr leutselig zu werden.

Susanna (mit einiger Verwunderung.) Richter Pesodam war bey Dir?

Rahel. Ja! noch bin ich über seine vortrefliche Unterhaltung gerührt! — Wie leicht kann man sich doch an seinen Nebenmenschen versündigen. Auch diesen habe ich verkannt! Zwar konnte ich beiden Greisen meine Ehrfurcht nicht versagen; allein ich konnte doch auch kein rechtes Zutrauen zu ihnen gewinnen. Es war, als ob ihre Gegenwart ein gewisses widriges Gefühl in mir erregte, so daß ich mich derselben immer so viel wie möglich entzog. Zwar wußte ich mir eigentlich keine Ursache davon anzugeben, und ich machte mir öfters heimlich Vorwürfe darüber; allein ich beruhigte mich immer in dem Bewußtseyn, daß nun ein-

mal zwischen manchen Personen keine wahre Zuneigung statt haben könne. Seit Pesodams Besuch bin ich eines bessern überzeugt. O! er ist ein edler, verehrungswürdiger Greis! und mein Herz hat sich ganz zu ihm gewendet. Wie glücklich sind wir doch, das wichtige Richteramt Männern anvertraut zu sehen, denen die Wohlfahrt des Volks so nahe am Herzen liegt! Hör nur, Susanna! wie er so schön mein Herz zu gewinnen wußte!

Ich saß hier und spann, und hätte eher alles als Pesodams Besuch erwartet. Aeusserst überraschend war es mir demnach, als er die Thür öfnete und ohne weitere Umstände herein trat. Meine schüchterne Ver-

legenheit war zu groß, als daß sie dem scharfsichtigen Greis entgehen konnte.

—

„Lassen Sie sich meine Erscheinung nicht befremden, liebe Rahel,“ sagte er, „ich komme in Frieden und aus einer Absicht zu Ihnen, der Sie gewiß Ihren Beyfall nicht versagen werden. Ich bin Richter, bin des ganzen Volks Vater und Freund. Ein jedes Mitglied desselben hat Ansprüche auf meinen Beystand, auf meine Belehrung und meinen Trost. Eine heilsame Erfahrung aber, die ich erst seit kurzem gemacht habe, hat mir die Ueberzeugung gewährt, daß nicht alle Hülfsbedürftige, alle Verlassene und Leidende öffentlich bekannt werden, sondern manche derselben aus Schaam und Schüchternheit unbemerkt im Verborgenen weinen,

und also auch ohne Trost und Hülfe bleiben. Diese traurige Erfahrung — eine große Thräne entquoll jetzt seinem Auge — hat mein theilnehmendes, sich seiner großen Pflicht bewußtes Herz innigst gerührt und schmerzlichst gekränkt. In Wehmuth und Traurigkeit versunken, saß ich einsam auf meinem Zimmer und dachte darüber nach, was ich wohl hierbey zu thun hätte, um mein Gewissen rein zu erhalten und mich vor einer schweren Verantwortung zu sichern.

Was trauerst du hier so muthlos und unthätig! rief ich mir endlich selbst zu. Auf! Pesodam! durchwandle Babylons Straßen! eile in die Wohnungen, in die Hütten deines gefangenen Volks! suche sie

auf die Unglücklichen, die im Stillen unter der Bürde des Elends seufzen! Noch fühlst du Lebenskraft in deinen Gebeinen! Hilf, so viel du kannst! der süße Lohn eines ruhigen Gewissens wird dir nicht entgehen, wenn auch bisweilen deine guten Absichten verkannt, manche deiner Unternehmungen vereitelt, und Undank und Verläumdung sich gegen dich erheben sollten!

Susanna (äußerst gerührt und sich eine Thräne vom Auge wischend.) So sprach Pesodam? Edler Greis! Gott stärke dich in deinen wohlthätigen, rastlosen Bemühungen! Dein Lohn wird groß seyn! (nach einer Pause — indem sie sich eine zweite Thräne abtrocknet.) Glaubst Du wohl, Rahel! daß ich mich innig sehne, diesem Schutzengel der

Verlassenen so bald wie möglich die Vaterhand zu küssen?

Rahel. Warum sollte ich dies bezweifeln? Herrschte nicht unter unsern Empfindungen von jeher die innigste Harmonie? — Auch ich drückte die wärmsten Küsse des Danks und der Ehrfurcht auf die Hand des Edlen, und benetzte sie mit Freudenthränen.

„Noch sind es erst wenige Tage,“ fuhr er mit seinem ihm eignen heitern und freundlichen Blick fort — „daß ich angefangen habe, zu suchen, und — indem er mir sanft die Hand drückte — glauben Sie mir, liebes Weib! ich habe schon viel gefunden, habe schon mehrere Thränen des Kummers

getrocknet, schon manche Seufzer gestillt. Freilich sehe ich nicht in allen Wohnungen Thränen fließen, tönen mir nicht aus allen Hütten Seufzer entgegen — ein Bewußtseyn, das mich herzlich erfreut und zum heißesten Dank gegen den Höchsten verpflichtet. Allein um gewiß zu gehen und etwa nicht, getäuscht von dem äußern Schein eines glücklichen Looses, vor den stillen Kummerhöhlen mancher Leidenden vorüber zu wandeln; so bin ich fest entschlossen, überall zu suchen, auch selbst da, wo mir der Schimmer des Reichthums und des Wohllebens entgegen glänzt. Der Schein täuscht, und sehr oft ist das Innere dem Aeußern ganz ungleich. Auch Abinadam und Jojakim werden mir ihre Wohnungen öfnen; denn die dem Anschein nach so heitere Rahel und

Susanna könnten ja auch wohl bisweilen in ihren einsamen Gemächern eine Kummerthräne im Auge haben. Das Glück wohnt nicht selten da, wo wir es am wenigsten suchen. Und so ist es auch umgekehrt mit dem Unglück und Kummer. Verzeihen Sie also, Rahel! daß ich mir ohne Ihre besondere Erlaubniß das Recht eines Ihrer Vertrauten anmaße, und ohne weiteres Cäremoniel zu Ihnen herein schleiche. Meine Absicht ist gut, lassen Sie sich meinen Besuch nicht unangenehm seyn. Ich fühle mich doppelt glücklich, wenn mich meine Vermuthung bey Ihnen und Ihrer edlen Freundin täuscht.

Susanna. Ist es mir doch, als ob ich in Pesodams Worten die Stimme eines En-

gels hörte. O! frommer Greis! Du sollst mir in meinem stillen Gemach willkommen seyn! Deine Gegenwart wird es heiligen und mich entzücken. Thränen des Kummers wirst du zwar selten, aber desto öfter Thränen des Danks und der Freude finden! Mein Jojakim wird dir die Vaterhand mit innigster Rührung dankvoll drücken und dein Andenken noch segnen, wenn du lange schon zu deinen Vätern versammelt bist!

Rahel. Ich wußte, daß ich meiner geliebten Freundin mit dieser Erzählung eine höchst angenehme Unterhaltung verschaffen würde, und freute mich deswegen schon im voraus auf den Augenblick, wo ich sie Dir mittheilen könnte.

„Sie haben nun meinen Entschluß vernommen," sprach Pesodam ferner — „hören Sie nun auch noch die Veranlassung dazu."

Vor einigen Wochen ging ich am Flusse des Euphrats spazieren, die einzige Erholung, die mir meine wichtigen Berufsgeschäfte noch dann und wann erlauben. Einsam und gedankenvoll wandelte ich unter den schattichten Palmen dahin. Von Babylons zahlloser Menschenmenge war auch dießmal nicht eine Person in dieser Gegend zu erblikken. Eine Stille der Mitternacht herrschte um mich herum. Blos der Strom gab meinen Ohren sein Daseyn zu erkennen, indem sein Wasser rauschend dahin floh, und hier und da musicirte ein verliebter Vogel seinem zärtlichen Weibchen etwas vor.

Diese romantische Einsamkeit stimmte mich bald zur stillen Schwermuth und bereitete mich unbemerkt auf eine rührende Scene vor, der ich mich unbewußt näherte.

Längst dem Ufer des Euphrats hin stehen mehrere Fischerhütten, die nicht immer bewohnt werden, sondern nur dann und wann den Fischern zum Aufenthalt dienen. Ich war schon bey einigen vorüber und näherte mich jetzt mit leisem Tritt, jedoch ohne mein Augenmerk darauf zu richten, einer dritten. Erst da mir aus dem offenen Fenster der dumpfe Laut einer wehklagenden Menschenstimme entgegen kam, wurde ich aufmerksam darauf. Noch leiser wie bisher wandelte ich an das offene Fenster und blickte lauschend hinein. Himmel! welch ein Anblick! Ein

weibliches Wesen saß in dem einen Winkel mit stierem auf die Erde gerichtetem Blicke und weinte, die Hände ringend, wehmuths-voll. Einige Augenblicke gab ich bey die-ser herzbrechenden Scene einen stillen Zu-schauer ab; allein bald öffnete das Mitleid meinen Mund. Stille deine Thränen, meine Tochter! rief ich mit sanfter Stimme durch das Fenster; und sey getrost, wenn Hülfe möglich ist; sie soll dir werden. Jetzt erfuhr ich, daß ich eine stille Dulderin vor mir hatte, die schüchtern und blöde aus dem geräuschvollen Getümmel der üppigen Stadt geflohen war, um in dieser einsamen Stätte ihren Thränen freyen Lauf zu lassen. Es war ein Mädchen von achtzehn Jahren, eine vater- und mutterlose Waise aus unserm Volke. Noch hatte ich sie in Babylon nicht

gesehen. Die Stadt ist groß, der gefangenen Juden sind viele; es ist schwer, sie alle genau zu kennen. Die Bürde ihrer Leiden war groß und für ihre zarte Schultern fast zu schwer. Das ganze Erbtheil, welches sie von ihren Aeltern erhielt, bestand in einer Ziege. Ruhig und zufrieden lebte sie im Besitz dieses kleinen Eigenthums und vom Ertrag ihres Spinnrocken in der stillsten Eingezogenheit. Ein zwar armer, aber rechtschaffener hebräischer Jüngling lernte sie kennen, fühlte Zuneigung zu ihr und warb um ihre Hand, die sie ihm unter der Bedingung, noch ein halbes Jahr ihren Aeltern zu Ehren ledigen Standes bleiben zu dürfen, mit voller Liebe zugestand. Sie führte unterdessen nach ihrer Gewohnheit bisweilen ihre Ziege an das Ufer des Eu-

phrats zur Weide. Ihr Bräutigam wußte dieß und suchte sie hier dann und wann auf. Einstmals saßen sie auch im traulichen Gespräche beysammen und hatten auf einige Augenblicke der weidenden Ziege vergessen. Bald wurden sie durch ein ängstliches Mähen, welches auf einmal vom Strome her in ihre Ohren drang, wieder daran erinnert. Sie blickten sich nach der Ziege um und sahen sie nirgends. Angstvoll eilten sie an das Wasser und o! welch ein Schreck! schon schwamm die Ziege den Strom hinab. Die Waise sahe auf einmal ihr geliebtes Erbtheil, ihre ganze Habe sich entrissen. Vom Schmerz überwältigt schrie sie angstvoll nach Hülfe, rang sie verzweiflungsvoll die Hände. Dies grif dem edlen Jüngling ans Herz. Er stürzte sich ins Wasser, um die

gewünschte Hülfe zu leisten und ach! der reißende Strom nahm Ziege und Jüngling mit sich fort. In wenigen Augenblicken waren sie beide verschwunden. Die Unglückliche sank ohnmächtig zur Erde; als sie wieder zu sich kam und ihre Augen aufschlug, stand die Ziege an ihrer Seite und leckte die nassen Haare. Der Jüngling blieb weg. Schon näherte sich die Nacht mit starken Schritten, als die Bedauernswürdige noch immer trostlos am Ufer auf und ab lief, und jämmerlich um Hülfe für den Geliebten schrie. Naß von Thränen, begab sie sich in ihre Hütte zurück, wo sie bald mehr in eine Betäubung als in Schlaf versank, um zu einem neuen Schmerz wieder zu erwachen. Als sie frühe ihrer Ziege das Morgenfutter bringen wollte, war diese gestohlen. Da sie

nun einigen Nachbarn ihren Schmerz klagte, wurde sie verhöhnt und verspottet. Sie verschloß ihn also in ihrem Herzen und weinte seitdem im Stillen. Den Verlust der Ziege habe ich reichlich ersetzt; allein die Thränen über den verlornen Geliebten zu stillen, bin ich zur Zeit noch nicht vermögend. Sehen Sie, liebe Rahel, die Veranlassung, die mich auf den Entschluß brachte, künftig Leidende selbst aufzusuchen und nicht immer blos darauf zu warten, bis ich von ihnen aufgesucht werde!

Susanna (ihrer beengten Brust durch einen tief herausgeholten Seufzer Luft machend.) Diese Geschichte rührt mein ganzes Herz! Daß mich doch der edle Pesodam bald mit seinem Besuch beglückte, damit auch ich für die Un-

glückliche etwas thun kann! Wollte Gott, daß es ihr gefiele bey mir zu wohnen, schwesterlich wollte ich sie umarmen und jede Freude mit ihr theilen!

Rahel. Edle Freundin! Dein gutes Herz ist bekannt. Pesodam wird sich innig über diese Aeußerungen freuen.

(Die Unterredung lenkte sich jetzt auf Familienangelegenheiten, und nach einer Stunde kehrte Susanna wieder in ihre Wohnung zurück.)

Ueber einen sonderbaren Vorfall in Jojakims Garten, der für Susannen so viel Dunkles und Unbegreifliches hatte und dem Jojakim selbst einige Tage im Kopfe herum ging, konnte niemand besser die befriedigendste Auskunft geben als der ehrbare Richter Abro. Er fand es jedoch für sehr gut, alles nur mögliche Dunkle über demselben zu lassen und auch nicht eine Sylbe davon zu erwähnen. Höchst zufrieden, daß es so glücklich für ihn ablief, hielt er alle Erkundigungen nach Jojakims oder Susannens Vermuthungen für überflüßig.

Als er in der Hitze einer bethörenden Liebesbrunst auf jenen Geniestreich raffinirte, um wenigstens vor der Hand ein Viertelstündchen seine Augen an den enthüllten Rei-

zen der schönen Susanna weiden zu können, bis ihm Zeit und Gelegenheit einen noch süßern, sättigendern Genuß verschaffen würden, worauf er mit der brennendsten Sehnsucht hofte, hatte er das Alter seines brünstigen Leichnams mit in Anschlag zu bringen vergessen. Ein Jüngling oder junger kraftvoller Mann hätte sich allenfalls schon eine halbe Stunde auf dem unbequemen Posten eines Baumastes erhalten; allein für die steifen und zitternden Glieder eines Greises war er auf seinem blos zur Wohnung eines leichten Vogels bestimmten Hinterhalte gar zu übel placirt. Meisterhaft wußte er sich zwar wie eine Kugel zusammen zu ziehen, und sich so hinter den großen Blättern an den Stamm des Baumes zu drücken; allein sich vor einer Anwandlung von Schwindel

und vor dem Erstarren der Glieder zu sichern, dies ging über sein Vermögen, so wie er auch auf den Eintritt eines solchen fatalen Collisionsfalls gar nicht gedacht hatte. Er fand jedoch wirklich statt, und überfiel ihn also auch desto unvorbereiteter.

Noch keine halbe Viertelstunde hatte der Lauerer Abro seinen Körper mit zunehmender Anstrengung in der kugelförmigen Gestalt erhalten, als er auf einmal seine alten Knochen wie gelähmt fühlte und ihm grün und gelb vor den nach dem Bassin funkelnden Augen wurde. In seiner Werkstatt der Gedanken trat eine Pause ein, die sich nach einigen Minuten mit dem überraschenden Bewußtseyn endigte, daß er von einem Vogel in einen Fisch verwandelt worden und

von dem Element Luft in das Element Wasser übergegangen sey.

Am ganzen Leibe naß wie eine gebadete Maus und mit einem Gesicht, als ob er Mosis Gesetze beym Mondschein lesen sollte, kroch er aus dem Bassin und blickte neugierig um sich herum, ob er bey dieser unverlangten Metamorphose auch Zuschauer gehabt hätte, als welches ihm noch der allerfatalste Streich gewesen wäre, der ihm in seinen alten Tagen noch begegnen konnte.

„Giebt es doch kein Unglück, wobey nicht noch ein Glück wäre," sagte er leise für sich, als er Susanna und ihre Magd in voller Flucht unweit der Gartenthür erblickte und bemerkte, daß keine von beiden an ein Zuschließen des Gartens gedachte.

„Ein längerer Aufenthalt ist hier gar nicht rathsam,“ dachte er bey sich und trabte so eilig als es nur seine gemißhandelten Knochen hergeben wollten, durch den bedeckten Gang dahin. So wie er die beiden Flüchtlinge durch die Hinterpforte in den Hof schlüpfen sah, war er durch die Gartenthür und in ein nahes Gebüsch hinein.

Hier gebot er seinen eilenden Füßen Stillstand, indem er in einen dicken Busch kroch und darüber nachdachte, was da war, was da ist und was da werden wird. Vorzüglich überzeugte er sich davon sehr lebhaft, daß für seine jetzige Lage auf der ganzen weiten Erde kein Gebüsch an einem bessern und schicklichern Ort stehen könne, als dasjenige, welches ihn dermalen so wohlthätig verbarg.

Ja er war ganz der Meinung, daß die Rolle, welche ihm jetzt ein Zufall zu spielen aufgegeben hatte, ohne dieses Gebüsch gar nicht glücklich vollendet werden konnte.

Daß die beiden durch sein unwillkührliches Untertauchen höchst erschreckten Frauenzimmer im Hause ein jämmerliches Geschrey erheben, und Herr und Knechte gar bald in Garten zur Untersuchung eilen würden, dies konnte er sich an den Fingern abzählen; daß also seine Lage äußerst kritisch seyn würde, wenn er sich in dem Garten irgendwo versteckt hätte, dies bezweifelte er eben so wenig. Zwar würde ihm sein ränkevoller Kopf mit mancherlei listigen Ausreden zu Hülfe gekommen seyn; allein auch der scheinbarste Vorwand konnte ihn dermalen nicht

vom Verdacht befreyen; denn daß er der lauschende Wasservogel gewesen sey, zeigte die Flüssigkeit, die von seinen Haaren und Kleidern tropfte, nur zu deutlich. Gleichwohl hätte er doch auch nicht als eine gebadete Maus am hellen Tage durch Babylons Straßen nach Hause laufen können. Wäre auch glücklicher Weise kein öffentlicher Spektakel darüber entstanden, so würde er doch auf jeden Fall von einigen Bekannten bemerkt und dem Jojakim verrathen worden seyn. Aus allen diesen großen Verlegenheiten sah er sich durch dieses Gebüsch gerettet, wo er unbemerkt und ruhig pausiren und die gewünschte Abtrocknung abwarten konnte. Seine Berufsarbeiten waren für heute geendigt und die ihn erwartende Mahlzeit schmeckte nach der glücklichen Entfernung aller Gefahr um desto besser.

Seit wenigen Minuten war nun schon das Theater zum drittenmale verändert. Erst Baumast, dann Bassin, jetzt Gebüsch! Es war als ob der graue Liebesritter mit einer jeden dieser Veränderung zu einer neuen Thierart übergegangen wäre. Vom Vogel zum Fische, vom Fische zum Hasen, wenigstens war seine jetzige Ruhestätte der Wohnung eines Hasen ganz ähnlich.

Kaum hatte er diesen seinen neuen Zufluchtsort eingenommen; so tönten Jojakims und seiner Knechte Stimmen schon vom Garten her in seine Ohren. „Sucht nur“ — sagte er leise für sich, „ihr werdet nicht viel finden.“ Heimtückisch lachte er über die Verlegenheit der Suchenden und freute sich innig, einem ihm so fatalen Zu-

fall eine so gute Wendung gegeben zu sehen. Mit Vergnügen dachte er daran, wie sich nun bald seine Prüfungsstunde endigen und er mit den gravitätischen Schritten und der wichtigen Mine eines Richters nach Hause wanzeln und dann auf bessere und sichere Mittel zur Erreichung seiner Absicht sinnen würde. Seine Freude nahm zu, als sich die Stimmen der Suchenden verloren und er also daraus schließen konnte, daß sie ein weiteres Ausspähen aufgegeben und sich wieder zurück in das Haus gezogen hätten.

Er genoß unterdessen diese Freude nicht lange: denn bald ging sie in ein betäubendes sein ganzes Wesen erschütterndes Staunen über. Indem er so da lag und das über ihm hängende Gesträuch aus einander

thai,

that, um den hereindringenden Sonnenstralen Platz zu machen, drangen auf einmal die Worte ganz vernehmlich in seine Ohren: „Alter Narr! bist du abgekühlt? Du suchtest Kühlung, konntest sie nicht besser finden!“

Der über diesen Zuruf staunende Abro hätte gerne gezweifelt, daß dies wirkliche, von einer menschlichen Stimme hervorgebrachte Worte waren; allein sie waren zu deutlich. Entweder er mußte glauben oder alles, auch sein eignes Daseyn bezweifeln. Das ging denn doch nicht so leicht, zumal da eben erst seine Nerven in dem fatalen Bassin eine neue, reizbarere Empfänglichkeit für äußere Eindrücke erhalten zu haben schienen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Im Gehirne des heftig erschütterten und ob dieser neuen Erscheinung in tiefes Staunen versunkenen Buschbewohners, trat jetzt wieder ein kurzer Feyerabend ein. Da lag er mit schrecklich rollenden Augen und offenem Munde und schnappte nach Luft, wie einer, den der Alp drückt. Erst nach einigen Minuten kam das deutliche Bewußtseyn wieder, und auch selbst jetzt konnte er wegen seines Benehmens immer noch nicht einig mit sich werden. Wenn er aufstehen wollte, so war es, als ob er an den Boden gefesselt wäre; versuchte er seinen Kopf umzudrehen und sich nach dem Sprechenden umzusehen, so schien ihn etwas beym Genicke fest zu halten. Er hielt es also fürs Beste, ohne Bewegung in der Stille zu lauschen in der Hofnung, daß er vielleicht doch noch

nicht ganz bemerkt worden wäre, eine Hofnung, in welcher er um so mehr bestärkt wurde, da auf diesen Zuruf weiter nichts erfolgte, woraus er das Daseyn einer zweiten Person hätte wahrnehmen können.

Während diesem Lauschen quälten ihn nun mancherley Vermuthungen. Seine Lage wurde ihm immer unangenehmer und der Augenblick war ihm sehr willkommen, wo er sie verlassen und nach Hause eilen konnte. Er that dies jedoch mit einer gewissen bangen Schüchternheit, die ihm jener Zuruf verursachte und welche sich, zu seiner Unruhe, einige Tage erhielt. Da er aber in Jojakims und seiner übrigen Bekannten Betragen, nicht die geringste Veränderung fand und keiner von diesen allen et-

was verrieth, woraus Abro vermuthen konnte, daß er verrathen und sein Abentheuer irgend jemanden bekannt sey; so verschwand seine Unruhe und seine unverschämte Dreistigkeit stellte sich wieder ein.

Jojakims Busenfreund, Abinadam, besaß eine ziemliche Portion von der edlen und nützlichen Gabe, die Geister zu prüfen. Er machte im Stillen den Beobachter, war aber als bescheidener, schonender Menschenfreund, in seinen Urtheilen von andern sehr vorsichtig und zurückhaltend. Ohne es zu scheinen, hatte er besonders seit einiger Zeit die beiden Richter ins Auge gefaßt. So

sehr er auch geneigt war, alles zum besten zu kehren und von seinen Nebenmenschen immer Gutes zu denken; so war es doch, als ob er zu diesen Greisen nie einiges Zutrauen gewinnen könnte. Immer regte sich ein geheimer Argwohn in seinem Herzen, und es gelang ihm nicht, sich ganz von der Rechtschaffenheit dieser Männer zu überzeugen, so viel Mühe er sich auch deswegen gab. Er behielt jedoch diese Empfindungen für sich, ließ andere bey ihrer Meinung und schwieg, wenn sein Weib oder seine Freunde die guten Eigenschaften der Aeltesten rühmten.

Es lag ihm sehr viel daran, in dieser Sache zur Gewißheit zu kommen. Dies wurde ihm aber desto schwerer; je schlauer

und verschlossener diese beiden alten Vögel waren, und je meisterhafter sie die Kunst, zu täuschen verstunden. Wenn sie auch bisweilen dem scharfsehenden Auge des Beobachters eine Lücke ließen, wodurch eine ihrer schwarzen Seiten schimmerte; so wußten sie sogleich wieder einen Lichtstral darauf zu werfen, so daß sie als Engel erschienen, wo man sie einige Augenblicke zuvor für Teufel halten zu müssen glaubte. Sie wußten ihr schwarzes Sündengewebe ganz fein zu spinnen, natürlich blieb es also auch verborgen, da die Blicke der meisten Menschen so sehr am Aeußern hängen und so leicht zu täuschen sind.

Keine Leidenschaft benebelt das Gehirn des Menschen mehr, keine macht den Men-

schen mehr zum Thoren als die Liebe — sie mag übrigens reiner oder unreiner Art seyn. Diese Wahrheit ist so reich an Bestätigungen, daß der Zweifler nur die Augen öffnen darf, um überzeugt zu werden. Zwar giebt es auch hier einzelne Ausnahmen; allein diese stehen kaum in dem Verhältnisse wie eins zu tausend. Nur ist es nicht zu läugnen, daß die Liebe immer den einen mehr, den andern weniger bethört, und nicht alle Vernunftlichter gleich stark umdüstert.

Seitdem sich in Abros und Pesodams Herzen das unreine Feuer einer unzüchtigen Brunst entzündet hatte, wandelten sie bey Betreibung ihrer Werke der Finsterniß bey weitem nicht mehr auf so versteckten, durch ihre labyrinthische Krümmungen jedes sie

verfolgende Auge täuschenden Gängen. Sie gaben dem immer offenen Auge des unbefangenen Beobachters weit mehr Blößen, verriethen weit mehr Schwachheiten.

Abinadam machte diese Erfahrung und seine Zweifel gegen die geprießene große Rechtschaffenheit mehrten sich dadurch nicht wenig. Besonders fiel ihm die große Anhänglichkeit an Jojakims Hause auf, welche beide Greise seit einiger Zeit zeigten. Er dachte bey sich selbst, diese auf einmal so gar gefälligen und Jojakim mit ihren Besuchen bestürmenden Herren sind entweder elende Schmarotzer, die dem reichen Manne deswegen schmeicheln, um ihren lüsternen Gaumen zu kitzeln, oder es sind geile Böcke, die ihre unkeuschen Blicke an der schönen Su-

sanna weiden wollen. Daß sie noch mehr suchten als das letztere, kam dem Abinadam nicht in den Sinn; denn er war mit der Stärke einer verwöhnten bösen Natur zu wenig bekannt, als daß er sich hätte überreden sollen, daß man in einem so hohen Alter noch wirklich eine ernstliche unzüchtige Buhlschaft beabzielen könne.

Noch hatte er gegen niemand seinen Argwohn geäußert und er würde ihn auch ferner in seinem Herzen verschlossen haben, hätte sich nicht zufällig eine Gelegenheit gefunden, wo er unter vier Augen und ohne Furcht verrathen zu werden oder andere in ihren Meinungen zu stören und zu beunruhigen, in dieser Rücksicht offenherzig seyn konnte.

Er hatte einen edlen hebräischen Jüngling kennen lernen, Namens Daniel, der sich durch Gottesfurcht und Weisheit auf das rühmlichste auszeichnete. Die Harmonie der Gesinnungen hatte zwischen beiden eine vertraute Freundschaft geschlossen. Daniel befand sich am Babylonischen Hofe und genoß des Königs vorzügliche Gnade. So oft es seine übrigen Verhältnisse erlaubten, eilte er zu seinem Freunde Abinadam und unterhielt sich über mancherlei Gegenstände, besonders aber über die Angelegenheiten der jüdischen Exulanten mit diesem. In einer solchen Unterredung kamen sie denn auch auf die beiden Richter zu sprechen, wie der Leser aus folgendem dialogischen Fragment ersehen wird.

Daniel. Ich hüte mich sehr vor lieblosen und übereilten Urtheilen, und will also auch dem guten Ruf der beiden Aeltesten nicht zu nahe treten; allein meine Männer sind sie nicht, hänge die Wahl der Richter von mir ab; Abro und Pesodam wären es nie geworden. Das Resultat meiner Beobachtungen ist ziemlich zweideutig, und wenn ich einem gewissen innerlichen Gefühl glauben will; so können diese Greise nicht so seyn, wie sie sich äußerlich stellen. Freund! blicken Sie einmal einem von diesen Männern recht scharf ins Auge, wie zieht sich dasselbe so lichtscheu zusammen, wie dreht und wendet es sich, um dem spähenden Blicke auszuweichen, so als ob es denselben gar nicht vertragen könnte. Es kann seyn, daß dies Krankheit und Schwäche ist; allein

warum sind diese schwarzen Augen sonst so gesund und gut? Entgeht ihnen auch nur das kleinste, was sie bemerken wollen?

Abinadam (mit einem bedeutenden Lächeln.) Sie sagen mir hiermit nichts neues, lieber Daniel! Auch ich habe die nämliche Empfindung. Noch habe ich mich gegen niemand hierüber erkläret; allein da Sie mich dazu veranlassen, so kann ich um so weniger die mir eigene Offenherzigkeit verläugnen, da ich von Ihrer Verschwiegenheit überzeugt bin. Diese Männer sind nicht reines Herzens; sie tragen die Larven der Rechtschaffenheit und wirken im Dunkeln Böses. Seit einiger Zeit scheinen sie gar keine Ruhe mehr zu haben. Gleich Menschen, die ein böses Gewissen peinigt, sieht

man sie immer durch die Straßen eilen und von einem Ort zum andern herumtreiben.

Daniel. Sie sollen jetzt immer in Jojakims Hause viel zu schaffen haben.

Abinadam (die Achseln zuckend.) Sie sind häufig da. Jojakim schätzt sie und denkt nichts Arges deswegen.

Daniel. Sonderbar ist es, daß mich beide nicht gerne in ihrer Nähe haben. Noch bin ich keinem auf irgend eine Weise zu nahe getreten, und doch stehen sie mir keine Rede und fliehen mich immer. — Wie kann ihnen ein Jüngling zuwider seyn, der sich alle Mühe giebt, züchtig und gottes-

fürchtig zu leben, und der jedermann ruhig ins Auge blicken kann?

Abinadam. Eben dieser ruhige, herzhafte Blick ist es, den nicht jeder vertragen kann! — Mir geht es nicht besser als Ihnen. Wenn ich bey den Versammlungen des Volks erscheine und mich einer von den Richtern ins Auge bekommt; so schielt er ogleich wieder auf die Seite, so als ob er einem widrigen Anblick ausweichen wollte. Komme ich des Nachmittags zu Jojakim und die Richter sind zugegen; so werden die beiden alten Knaben auf einmal so zurückhaltend, so schüchtern, als ob sie einen Verräther argwöhnten, und bald schleicht sich einer nach dem andern zur Thür hinaus. Auffallend ist dies allerdings: denn sie be-

tragen sich ja außerdem ganz anders. Wir beiden scheinen blos die einzigen zu seyn, deren Gesellschaft sie nicht wohl vertragen können. Pesodam besucht mein Weib; allein noch kann ich mich keines Besuchs von ihm rühmen.

Daniel. Irren ist menschlich; auch wir können uns leicht in unsern Vermuthungen täuschen. Es wird deswegen gut seyn, wenn diese Unterredung unter uns bleibt. Sind diese Männer in ihrem Innern unlauter; so wird es gewiß über lang oder kurz offenbar werden. Ein geringer Umstand, ein unvorhergesehener Zufall hat schon manchen heimlichen Bösewicht entlarvt.

Abinadam. Durch mich soll nichts verrathen werden! ob es gleich auf meiner Seite etwas mehr als bloße Vermuthung ist. Mir lag schon längst daran, in dieser Sache so viel wie möglich gewiß zu werden. Ich habe deswegen schon mancherlei Versuche gemacht. Vor kurzem traf ich den Schleicher Pesodam in Jojakims Hause. Er that diesmal etwas weniger schüchtern als sonst, und schien sich sogar mit mir unterhalten zu wollen. Da ich ihn gegen mich so gefällig und gesprächig fand, kam ich auf den Einfall, ihm eine Falle zu legen. Ich fingirte einen Rechtshandel, that, als ob er jetzt noch ganz geheim gehalten, aber nächstens zur Entscheidung vorkommen würde, und bat mir vor der Hand nur sein richterliches Gutachten aus.

Ein armes Mädchen, das bey einer reichen und angesehenen Familie als Magd dient, hatte von ihren Aeltern eine Schnur sehr schöner und kostbarer Perlen geerbt. Da dieses Erbstück schon lange in den Händen ihrer Familie gewesen und immer von Aeltern auf die Kinder gekommen war; so setzte das Mädchen auch aus dieser Ursache einen vorzüglichen Werth darauf und die Perlen waren ihr um keinen Preiß feil. Unglücklicher Weise verfällt aber die Hausfrau, welche außerdem ein sehr gutes und frommes Weib ist, auf die Schwachheit, diesen Schmuck durchaus besitzen zu wollen. Der Mann, der sein Weib sehr zärtlich liebt, hört diesen Wunsch und denkt sogleich darauf ihn zu erfüllen. Allein seine und seiner Gattin Vorstellungen und Versprechungen

können die Magd nicht dahin bringen, daß sie ihren Schatz verkauft. Die Frau wird nun desto begieriger darauf und bald zeigt diese Sache einen nachtheiligen Einfluß auf die häusliche Ruhe. Der Mann nahm nun seine Zuflucht zur Täuschung. Er ließ von einem Künstler eben so viel gläserne Perlen machen, die jenen ziemlich ähnlich sahen, diese vertauschte er heimlich mit den ächten und erfüllte also auf diese Weise den Wunsch seiner Frau. Beide Theile wären freilich dadurch beruhigt worden; allein die Magd kam hinter den Betrug und erhob ein jämmerliches Geschrei. Man redete ihr zu und suchte sie durch allerlei Vorstellungen in der Täuschung zu erhalten; allein es gelang nicht. Sie besteht auf dem Besitz ihres Eigenthums und will laut klagbar werden. Der

Mann befindet sich deshalb in einer nicht geringen Verlegenheit. Er liebt sein Weib über alles und läßt nicht so leicht einen ihrer Wünsche unerfüllt; auf der andern Seite fühlt er doch auch das Ungerechte des Betrugs und überhaupt möchte er diese Sache nicht gerne ruchbar werden lassen. Er hat mir sein Vertrauen geschenkt; allein ich weiß wirklich nicht, was ich dazu sagen soll.

Pesodam hatte meiner Erzählung mit vieler Aufmerksamkeit zugehört. Als ich den Wunsch äußerte, seine Privatmeinung hierüber zu vernehmen; so sah er mir eine Zeitlang stillschweigend mit einem verlegnen und mißtrauischen Blick ins Gesicht, gleich als ob er sich erst überzeugen wollte, ob er

mir auch trauen dürfe. Endlich fällte er folgendes Urtheil: „dieser Mann und sein Weib verdienten gesteinigt zu werden!“

„Freilich,“ erwiederte ich, „ist diese Handlung nicht schön; allein die Umstände lassen doch einige Entschuldigung zu. Der Mann ist übrigens von dem besten Charakter und sein Weib kann man ihrer innerlichen und äußerlichen Schönheit nach einen Engel nennen. Jugend und ein kleiner Hang zur Eitelkeit verleiten sie wahrscheinlich zu dieser Schwachheit.

Noch immer blickte er mich von Zeit zu Zeit bedenklich an und nach einigem Besinnen fuhr er fort: „wenn ich nur wüßte,

wer dieser Mann wäre, ich wollte ihm wohl rathen."

Ich nannte niemand, schilderte aber die Familie noch einmal sehr vortheilhaft und es ist nicht zu zweifeln, daß er auf die Vermuthung kam, Jojakim und Susanna seyn die Personen, welche dieser Vorfall beträfe. Seine jetzige, der vorigen ganz entgegengesetzte Aeußerung verräth dieses deutlich.

„Man könnte ja auch wohl die Magd steinigen" — fing er von der Seite bedenklich auf mich hinschielend an. „Warum sollte man durch den dummen Eigensinn einer elenden Dirne die Ruhe einer edlen Familie stören lassen?"

Ich äußerte hierauf einiges Bedenken, ob dieß auch wohl angehen möchte.

„Es kann alles gemacht werden,“ raunte er mir ins Ohr, „wenn man einen guten Freund gerne retten will.“

Jetzt drang er ernstlich in mich, ihm die Personen zu entdecken. O! wie spitzte sich seine Nase, wie blinzelten seine Augen, als ich ihm, um seinen ungestümen Bitten zu entgehen, leise ins Ohr sagte: die ganze Geschichte hat mir blos geträumt. Ich hörte deutlich, daß er mit den Zähnen knirschte; allein bald war er wieder so freundlich wie zuvor, nur scheinen seit dieser Zeit seine Blicke keinen Ruhepunkt mehr in meinem Gesichte finden zu können.

Daniel (lachend.) Das glaub ich gerne! Einen alten Vogel so zu fangen, ist doch wahrlich auch zu toll! — Wir wissen nun gewiß, wie wir mit diesen Leuten daran sind, der Beweis ist überzeugend!

Abinadam. Meine letzte Aeußerung mit dem Traum entging meiner Zunge, ohne daß ich zuvor auf diesen Zusatz gedacht hatte. Theils wollte ich nicht gerne den Verdacht auf irgend eine Familie bringen, theils wußte ich mir auch nicht anders aus der Verlegenheit zu helfen, in welche mich Pesodams wiederholte Bitten setzten. Diese Voreiligkeit machte dem Alten sehr viel Unruhe. Als wir von einander schieden, sagte er mit einem sonderbaren Lächeln zu mir: „Abinadam! ich habe doch die Versicherung

nicht nöthig, daß meine Antwort auf Ihren Traum nichts weniger als mein Ernst gewesen sey? Schon da Sie Ihre Erzählung anfingen, sahe ich es Ihnen deutlich an, daß Sie ein Späschen auf der Zunge haben; und auf Scherz muß man auch im Scherze antworten.“

Ich gestand ihm dies sehr gerne zu. Er eilte nun nach Hause und mag seinen alten Kopf ziemlich geschüttelt haben. — Ich bin unterdessen völlig überzeugt, daß es dem Pesodam nicht viel Ueberwindung kosten würde, eine unschuldige Dirne steinigen zu lassen, wenn die Befriedigung irgend einer seiner Leidenschaften dadurch erzielt werden könnte. — Sehen Sie, Freund! in den Händen solcher Männer befindet sich die

Wagschale der Gerechtigkeit. Wer da richtiges Gewicht sucht, der ist betrogen.

Daniel. Lassen Sie uns ein wachsames Auge auf sie haben, vielleicht können wir doch manches Unrecht verhüten.

(Sie umarmen sich beide und Daniel begiebt sich nach Hause.)

Als einst an einem heitern Morgen die lieblichen Sonnenstralen Jojakim etwas früher als gewöhnlich geweckt hatten und er gelockt von der angenehmen Witterung durch den Hof wandelte, um in seinem Garten eine kleine Promenade zu machen; wurde er von Pesodams Gegenwart überrascht, der auf einer unter einer dickbelaubten Linde befindlichen Bank, dem Ansehen nach, in tiefen Gedanken saß. Ein so früher Besuch konnte gar nicht anders als unerwartet seyn; allein der von allem Argwohn weit entfernte Jojakim war nichts weniger als verlegen darüber, sondern begrüßte seinen Gast mit einer Freundlichkeit, durch welche die herzlichste Freude recht sichtbar schimmerte.

Jojakim. Hat Sie die freundliche Sonne auch so frühe aus dem Bette gelockt?

Pesodam. Alter und Amt öfnen meine Augen gewöhnlich sehr frühe. Unser einer muß sich kurze Nächte und lange Tage machen. Die Berufsgeschäfte häufen sich und überdieß hat man doch auch noch mancherlei andere Pflichten zu erfüllen. (lächelnd.) Auch mein 'geliebter Jojakim verkürzt mir bisweilen den nächtlichen Schlummer um ein paar Stunden!

Jojakim (mit einiger Befremdung.) Wie so? schätzbarer Greis!

Pesodam. Glauben Sie denn nicht, daß mir auch die Pflichten der Freundschaft am Herzen liegen? Wenn der Freund den Freund wirklich schätzt und liebt; so ist er auch gerne für ihn thätig. An Sie den=

kend, schlief ich gestern ein und eben so erwachte ich auch wieder.

Jojakim. Edler Pesodam! Sie beschämen mich. Ein so vorzüglich gutes Andenken verdient den heißesten Dank und diesen habe ich bisher nicht in dem Grade geäußert als ich sollte.

Pesodam. Freund Jojakim! Sie sind einer von den wenigen, von welchen man mit Recht sagen kann, daß sie wohl daran sind. Allein Ihr Glück ist demohngeachtet noch eines großen Zuwachses fähig; dieß glauben Sie doch wohl?

Jojakim. So zufrieden ich mit meinem Zustande bin; so wenig bin ich doch

auch der Glücklichste in der Welt. Und wenn ich auch selbst dieser wäre; so würde mein Glück noch unvollkommen bleiben.

Pesodam. Sehr richtig, lieber Freund! allein hiervon ist auch die Rede gar nicht. So lange wir unterm Monde wallen, liegt eine ganz vollkommene Glückseligkeit außer unserer Sphäre. Der Pilgrim kann während der Reise die zu erwartende Glückseligkeit der Heymath nicht genießen und es wäre Thorheit, wenn er dies wollte; allein das ist ihm nicht zu verdenken, wenn er sich das Langweilige der Reise durch angenehme Unterhaltungen zu verkürzen und sich den Weg so viel wie möglich zu verschönern sucht. (ihm die Hand reichend.) Sie sind mein Freund, Jojakim! Sie werden es also

für keine unschickliche Zudringlichkeit halten, wenn ich mich auch um Ihre Wohlfahrt etwas mehr bekümmere, als man dieß eigentlich von andern gewohnt ist.

Jojakim. Dies ist ein theurer Beweis Ihres Wohlwollens, und kann mir nicht anders als höchst angenehm seyn. Ich wünschte nur, auch für Sie recht viel thun zu können.

Pesodam. Ich bedarf weiter nichts als ein freundschaftsvolles Zutrauen, und dies werden Sie mir gewiß schenken. — Ich war diese Nacht im Traum in Ihrem Hause; auch als ich erwachte, war ich mit meinen Gedanken bey Ihnen. „Jojakim," sagte ich bey mir selbst — „verdient das

glücklichste Loos, und in seiner Lage kann es auch nicht schwer seyn, dasselbe zu erreichen!“ — Ich gerieth in tiefes Nachdenken darüber; gedankenvoll entfernte ich mich aus meiner Wohnung und kam hierher, ohne daß ich mir's deutlich bewußt war. Es freut mich jetzt um so mehr, daß mich meine Füße einen so guten Weg geleitet haben, da auch Sie so frühe das Bette verließen, und sich dadurch Gelegenheit zu einer für mich so angenehmen Unterhaltung findet. Ich denke gerne an Sie, bin sehr gerne in Ihrem Hause und noch lieber unterhalte ich mich mit Ihnen. Meine häufigen Besuche müssen Ihnen dies deutlich beweisen.

Jojakim. Würdiger Mann! Sie sind mir immer willkommen! jeder Ihrer Besuche macht meinem Hause Ehre.

Pesodam. Es giebt vorzüglich zwey Grundpfeiler für die häusliche Glückseligkeit; wenn sie sich auf diese gründet, dann kann man sagen, daß sie ächter Art sey. Diese sind Liebe und Freundschaft. Die Gefühle der Liebe müssen mit denen der Freundschaft abwechsel... Der glückliche Gatte muß auch oft ein Stündchen an der Hand des Freundes wandeln. Durch den Genuß des einen wird der Genuß des andern erhöht. Auf die zärtlichen Liebkosungen muß der sanfte Händedruck des vertrauten Freundes folgen. Dann fließen die Lebensstunden noch einmal so heiter und ruhig dahin! Dann finden sich so leicht keine unangenehme Lücken, die einem auch bey der günstigsten Lage noch immer eine gewisse Leere, einen gewissen Mangel empfinden lassen.

Jojakim. Sehr weise und wahr! mein Lieber! Ich bin so glücklich, diese Art häuslicher Glückseligkeit aus Erfahrung zu kennen.

Pesodam (indem er sich von seinem Sitze erhebt und an Jojakims Seite gegen den Garten wandelt.) Diese Aeußerung klingt lieblich in den Ohren des Freundes. Entzücken würde sie mich, wenn ich, weniger bekannt mit der wirklichen Welt, gewohnt wäre, jedes Ding blos nach seiner Außenseite zu betrachten und es für das anzunehmen, was es zu seyn scheint. Meine Weltkenntniß und vielen Erfahrungen haben mir aber nach und nach einen sehr heilsamen Argwohn beygebracht; ich nenne ihn deswegen heilsam, weil er

meine Blicke schärft, so daß sie nicht so leicht geblendet werden können.

Jojakim (unbefangen.) Wohl dem Volke, dessen Richter mit geschärften Auge sehen! Leider ist hier in diesem dunkeln, trügerischen Leben Täuschung nichts seltenes. Vor dem Richterstuhle, wo Wahrheit und Irrthum, Recht und Unrecht, Unschuld und Bosheit entschieden werden soll, sind geübte Blicke und helle Augen höchst nöthig. Bedauern würde ich es aber, wenn dieser Argwohn in einem zu hohen Grade in des weisen Pesodams Herzen Wurzel gefaßt hätte.

Pesodam (traulich, mit einem Händedruck.) Glaub's herzlich gerne, daß Sie, guter und jedermann wohlwollender Mann, einen über-

triebenen, zum Menschenhaß führenden Argwohn an keinem Menschen, am allerwenigsten an mir zu entdecken wünschen. Ich kann Ihnen aber auch die beruhigende Versicherung geben, daß ich viel zu sehr Menschenfreund bin, als daß jemals eine so unglückliche Leidenschaft in meinem Herzen hätte Raum gewinnen können. Ich habe blos im Fortgange des Diskurses zwey Worte mit einander verwechselt, indem ich das Argwohn nannte, was eigentlich nichts anders als weise Vorsicht ist. Belieben Sie also diesen Ausdruck an die Stelle des erstern etwas zweydeutigen zu setzen und Sie werden sich vollkommen beruhigt finden.

Jojakim. Verzeihen Sie meiner Offenherzigkeit, ehrwürdiger Greis! mein Herz

schwebt mir immer auf der Zunge — Der Ausdruck Argwohn hat für mich etwas Widriges; allein Ihre weisen Lippen haben es demselben durch die Vertauschung der Worte ganz benommen.

Pesodam. Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen, mein Freund! So leicht Mißverständnisse entstehen; so leicht verschwinden sie auch wieder, wenn man sich nur gehörig gegen einander erklärt. — (nach einer kurzen Pause, mit wiederholtem Händedruck.) Wir sind nun einig, Jojakim! nicht wahr? in der Fortsetzung unsers Gesprächs ist nun keine Mißdeutung mehr zu fürchten?

Jojakim (ruhig lächelnd.) Theurer Mann! sollte zwischen uns je eine solche statt finden können?

Pesodam. Nie! so wenig als zwischen Leib und Seele! Nur ein völliges gegenseitiges Zutrauen, und dann ist alles gut!

Sie sagten, Jojakim! daß Sie die von mir gepriesene häusliche Glückseligkeit aus Erfahrung kennten. Dieser Aeußerung zufolge ist bey Ihnen das Bedürfniß der Freundschaft schon befriedigt. (nach einer kurzen Pause, mit Nachdruck.) Leider halten nur immer von hundert guten Freunden neun und neunzig die Probe nicht. Ein Mann wie Sie wird leicht Freunde finden; aber eben ein solcher ist auch am meisten der Gefahr ausgesetzt, getäuscht zu werden. In Babylon kann man Freundschaftslarven zu tausenden finden. Sie sehen sich lieblich an; allein hinter ihnen stecken eigennützige

und niederträchtige Absichten, die man erst nach und nach durch eine anhaltende, genaüe Beobachtung entdeckt. — Und hierin geben Sie mir doch wohl recht, daß eine solche Freundschaft schlimmer als gar keine ist.

Jojakim. Ganz gewiß! allein ich weiß ein herrliches Remedium wider dieses Uebel.

Pesodam (aufmerksam.) Und das ist?

Jojakim. Mit einem einzigen ächten Freund zufrieden zu seyn. Wer freilich darein etwas setzt, recht viele sogenannte gute Freunde zählen zu können, der wird unter seinem eingebildeten Schatz viele Schlacken und wenig Gold besitzen.

Pesodam. Kann dieser einzige nicht eben so gut täuschen als viele andere?

Jojakim. Wenn er täuschen will und sich der andere täuschen läßt, warum nicht?

Pesodam. O! es giebt Leute, die sich den Schein der Rechtschaffenheit auf das täuschendste zu geben wissen.

Jojakim. Es giebt auch welche, die wirklich rechtschaffen sind.

Pesodam. Den bloßen Schein von der Wirklichkeit zu unterscheiden, ist oft schwerer als man glaubt.

Jojakim. Sehr oft auch leichter als man denkt.

Pesodam. Es geht dem biedern Jojakim gerade so wie mir! Wenn man selbst gut ist; so ist man ganz geneigt, auch jeden andern dafür zu halten, und es hält sehr schwer, sich vom Gegentheile zu überzeugen. Blos unangenehme Erfahrungen können einen hierin nach und nach etwas umstimmen; wenn man mehreremale betrogen worden ist, dann fängt man an, einen Unterschied unter den Menschen zu glauben und nicht alles für Gold zu halten was glänzt.

Jojakim. Ich habe in Rücksicht der Freundschaft noch keine unangenehmen Erfahrungen gemacht, und will also gerne zu-

gestehen, daß ich leichter zu täuschen seyn möchte als ein anderer.

Pesodam. Dies Geständniß freut mich: denn es beweist, daß ich wahrscheinlich meine wohlmeynende Absicht nicht verfehlen werde. (Nach einer kurzen Pause.) Ich wünsche, daß Ihnen dergleichen unangenehme Erfahrungen auf immer unbekannt bleiben möchten. An der Erfüllung dieses Wunsches liegt mir viel; ich trage also auch kein Bedenken, Sie gerade heraus vor einer Person zu warnen, die in Ihrem Hause ein- und ausgeht und von Ihnen vorzüglich wohl gelitten zu seyn scheint. (mit einem geheimnißvollen Blick.) Freund Jojakim! ich weiß, was ich weiß! Begnügen Sie sich einstweilen

mit diesem Wink; die Zeit wird Ihnen mehr offenbaren.

Jojakim (ruhig.) In meinem Hause erscheinen gewöhnlich immer sehr viele Personen. Ich zweifle gar nicht, daß sich darunter auch manche Unwürdige mit befinden; allein was gehen mich diese an? meine Arme sind blos für den redlichen Freund offen.

Pesodam. Wir wähnen oft den redlichen Freund zu umarmen und drücken eine Schlange an unsern Busen.

Jojakim. Dies mag oft geschehen; Gottlob! noch bin ich aber so glücklich, dies nicht von mir sagen zu können!

Pesodam (bitter lächelnd.) So denkt jeder Getäuschte, so lange die Täuschung dauert. — (nach einigem Besinnen.) Wollen Sie sich überzeugen? Es soll Ihnen nicht schwer werden.

Jojakim. Ich bin überzeugt; allein ich wünschte, daß es auch Pesodam würde.

Pesodam. Wohlan! es geschehe auch um meinetwillen! Lassen Sie uns im Stillen eine Probe machen. Der Erfolg wird es zeigen, welcher von uns beiden Ueberzeugung nöthig hatte.

Jojakim. Worin soll diese Probe bestehen?

Pesodam. Sie entsagen auf zwey Monden allem vertrauten Umgang mit denjenigen Personen, welche Sie bisher für Ihre ächten Freunde hielten. Um Ihnen diese Probe zu erleichtern, will ich gerne während dieser Zeit für Ihre Unterhaltung sorgen. Hoffentlich soll Sie in meiner Gegenwart keine Langeweile peinigen.

Jojakim. Und dann?

Pesodam. Dann wird sichs ausweisen, ob Ihr Glaube an die geprießene Rechtschaffenheit gegründet ist oder nicht. — Kaum wird man die Veränderung in Ihrem Betragen bemerkt haben; so wird man sich zurückziehen und eben so sehr auf Sie schimpfen als man bisher Ihnen geschmeichelt hat.

Jojakim. Das ist nicht möglich; allein ich bin es dem guten Ruf derjenigen schuldig, die ich als meine Freunde schätze, diese Probe einzugehen.

Während dieser Unterredung hatten sie einigemal den Garten durchwandelt. Jojakim wurde zum Frühstück gerufen und Pesodam begab sich unter dem Vorwand dringender Geschäfte nach Hause. Ein Faunenlächeln ruhte auf seinem Gesichte, als er sich aus Jojakims Hause schlich und die Straße nach seiner Wohnung dahin wanderte. Daß Jojakim sein Freund, sein Vertrauter werden sollte, dies war einem sehr fein entworfenen Plan zufolge sein innigster Wunsch; allein daß diese vertraute Freundschaft durch Abinadams Beytritt zu einem eng verbun-

denen Kleeblatt werden sollte, dies war demselben ganz entgegen. Seine Absicht war den ihm äußerst verhaßten Abinadam aus Jojakims Hause zu verdrängen. Der erste Schritt zur Erreichung derselben war ihm gelungen und dies war die Ursache von jenem schadenfrohen Lächeln, mit welchem er diesen so frühen Besuch endigte.

Abros Abkühlung, die ihm jene fatale Katastrophe gewährt hatte, war von keiner langen Dauer. Blos wenige Tage fühlte er sein Blut etwas kälter und ruhiger, dann wurde es ihm wieder so heiß ums Herze, als es ihm vorher nur immer gewesen war.

Als kurz nach jenem bestandenen Baum- Wasser- und Buschabentheuer seine schwarzen lichtscheuen Augen wieder in Jojakims Hinterhause herum lugten, hatte ihnen die Sonne von Susannens reizender Schönheit wieder entgegen gestralt und dadurch das ganze brünstige Wesen wieder in vollen Brand gesetzt. Die wenigen Tage über, während denen das Wasser seine Wirkung noch äußerte, war er ziemlich sachte aufge-

treten, hatte sich in seiner kritischen Lage mit vieler Schlauheit benommen; allein jetzt wurde er auf einmal wieder der alte Abro, dessen Herz immer mit dem Kopf davon lief.

Susanna war, als er sie wieder bemerkte, in den Garten gegangen und es fehlt nicht viel, daß er, trotz der gemachten Erfahrung, nicht zum zweytenmale einen Versuch wagte, sie von einem Baume herab zu belauschen. Seine Augen funkelten, sein Odem schien immer kürzer zu werden und er lechzte nach Genuß, wie ein gejagter Hirsch nach Wasser. Wahrscheinlich hätte ihn seine Hitze sogleich zu einem abermaligen voreiligen Schritt verleitet, hätte er, da ein großer Theil des Volks an dem Versammlungsorte noch zugegen war, nicht befürchten müssen,

daß

daß seine allzulange Abwesenheit Aufsehen erregen möchte. Er sahe sich also genöthigt, diesmal seinen ungestümen Begierden Zaum und Gebiß anzulegen und mit der Mine jenes Fuchses, der deswegen die Weintrauben für sauer ausgab, weil er sie nicht erhaschen konnte, wieder in den Gerichtshof zurück zu kehren. Indem er hinein trat, begegneten Pesodams Blicke den seinigen und ersterer war schlau genug, sogleich den ganzen Vorgang in denselben zu lesen.

„Eile auf Deinen Richtersitz," rief dieser seinem hereintretenden Kollegen zu, „man erwartet Dein Gutachten über eine Sache, die man eben itzt vorgetragen hat."

Abro rieb sich die Stirne und sein Ansehn verrieth es deutlich, daß ihm die heu-

tige Session etwas zu lange daure. Um ein Urtheil zu fällen, befanden sich seine Gedanken zu wenig gegenwärtig: denn diese waren mit der schönen Susanna in Garten spaziert.

„Es ist," begann jetzt Pesodam, „ein schon ziemlich betagtes Weib aus unserm Volke angeklagt worden wegen einer verdächtigen Anhänglichkeit an einem jungen chaldäischen Manne. Sie läuft ihm immer nach und verfolgt ihn überall wie sein Schatten. Man schließt hieraus auf buhlerische Absichten und will sie bestraft wissen.

Abro. Was bringt die alte Dirne zu ihrer Vertheidigung vor?

Pesodam. Mancherley! Sie sagt, daß sie ihr Alter hinlänglich vor einem solchen Verdacht schütze und behauptet, diese Anhänglichkeit rühre blos von Gefühlen der Dankbarkeit und einer reinen, unschuldigen Zuneigung her.

Abro. Können sie ihre Ankläger eines andern überführen?

Pesodam. Dies können sie nicht: allein es ist auch schwer, weil diese Art Sünden im Verborgenen begangen werden. Verdacht ist da, und die Angeklagte wird eben so wenig im Stande seyn, sich hinlänglich von diesem Verdachte zu reinigen.

Abro (zerstreut — mit stieren Blicken.) Verdient der alte Mann Züchtigung; so muß sie ihm werden.

Pesòdam. Die Anklage betrift eine Frau und keinen Mann.

Abro (wie zuvor.) Es ist wahr! man hat das alte Weib im Verdacht des Diebstals; allein eines bloßen Verdachts wegen kann man wohl niemand strafen.

Pesodam (langsam und mit Nachdruck.) Man hat sie im Verdacht der Unzucht.

Abro (wie aus einem Traum erwachend.) Der Unzucht? — (mit funkelnden Augen.) Ist das Weib jung?

Pesodam befürchtete, seinen Kollegen dem Gelächter der Anwesenden Preiß zu geben, wenn er diese Unterredung fortsetzte. Er *konn*te sich die Ursache von Abros verkehrten Fragen und Antworten leicht erklären: daher stellte er sich als ob er die letztere Aeußerung gar nicht vernommen hätte, nahm das Wort und haranguirte dem Volke in schönen, aber leeren Worten etwas vor.

„Es sind," sagte er unter andern, „dergleichen Anklagen, wenn sie sich auch nur auf einen bloßen Verdacht gründen, allerdings um so mehr in eine ernstliche Erwägung zu ziehen, da man leider unserer Nation den Vorwurf des Leichtsinns und Sittenlosigkeit mit Recht machen kann. Wir

leben unter einem heidnischen Volke, in einer Stadt, wo man ungescheut Laster aller Art ausübt. Wie leicht könnte unter diesen Umständen der nur noch glimmende Funke von Gottesfurcht ganz verlöschen, wenn wir unser Richteramt nicht mit der größten Gewissenhaftigkeit verwalteten und auf das ernstlichste darauf hielten, daß einer jeden Uebelthat die ihr gebührende Strafe zu Theil würde. Wir gehen auch jedermann mit einem guten Beyspiel vor und scheuen keine Mühe, unsere Pflichten zum allgemeinen Besten auf das pünktlichste zu erfüllen. Warum sollen wir einer bösen Dirne wegen die Zeit mit unnützen Untersuchungen verderben? Genug, daß sich dieselbe eines verdächtigen Umgangs schuldig gemacht hat. Sie werde also gezüchtigt und das von Rechtswegen."

Die Versammlung hatte für diesmal ein Ende, worüber niemand froher war als der sich in Susannens Arme hinträumende Abro. Vor seinen Augen schwebte blos das schöne Weib, vor seinen Ohren tönte immer ihre melodische Stimme. Pesodams Gegenwart war ihm unerträglich und gleichwohl schien diesmal dieser alte Schlaukopf weniger als jemals Lust zu haben, Jojakims Haus eher als Abro zu verlassen. Da immer einer auf die Entfernung des andern wartete; so lehnten sich beide noch eine ziemliche Zeit im Gerichtshofe herum, bis sich endlich kein schicklicher Vorwand dieser Verzögerung mehr auffinden ließ und sie sich also genöthigt sahen, um dem Jojakim nicht verdächtig zu werden, den Rückweg in ihre Wohnungen anzutreten. Sie murmelten sich beide

den gewöhnlichen Abschiedswunsch zu und schwenkten sich dann gegen die verschiedenen Straßen, die sie zu passiren hatten. Allein es war als ob der Fußboden mit einem zähen Kitt überzogen wäre, bey jedem Schritt schienen die Füße widerstehen und sich rückwärts bewegen zu wollen. Daher kam es denn auch, daß sie diesmal öfter als jemals wieder umkehrten und vor Jojakims Hause immer zusammen kamen. Dieses immerwährende Zurückkehren machte ganz natürlich auch immer eine neue Entschuldigung nöthig und je öfter es geschah, desto schwerer wurden diese aufzufinden.

Als Abro zum viertenmal umkehrte und an Jojakims Haus kam, erblickte er zu seiner nicht geringen Freude daselbst nichts mehr

von Pesodams verhaßter Gestalt. Lichtschen und in der Meynung, noch weniger gesehen zu werden, zog er seine schelmischen Maulwurfsaugen noch enger zusammen und husch! war er durch das Thor in den Hof und von da in das dicht an dem Garten gelegene Gebüsch, wo er einstmals eine so lange fatale Pause halten mußte. Er wußte die Stunde, wo Susanna gewöhnlich ihren reizenden Körper im Bade reinigte und stärkte, sehr genau, noch war sie erst bis auf die Hälfte verflossen, seiner Meynung nach war es also auch noch Zeit, irgend einem seiner Sinne wenigstens einigen Genuß zu verschaffen. Wie ein Dieb in der Nacht schlich er sich an den nahen Gartenzaun, um zuförderst ein wenig zu recognosciren. Allein auch hier zeigten sich neue Hindernisse; denn der dick-

belaubte Zaun erlaubte keine Durchsicht. Die Hände mußten also den Augen zu Hülfe kommen; aber auch diese fanden bald eine neue Schwierigkeit: denn der Zaun bestand auf dieser Seite aus jungen Birken- und Buchenstämmen, die ziemlich dicht an einander stunden, so daß nicht so leicht zwey Hände, geschweige denn ein so dicker, mit tausend Schelmstreichen angefüllter Richterskopf durchpassiren konnte. Diese Stämme hatten schon die Stärke eines männlichen Armes erreicht und waren also nicht so leicht beyseite zu schaffen. Eben ging er wegen des weitern Procedere einige Augenblicke mit sich zu Rathe, als ein Schall in seine Ohren drang, so als ob etwas in einem nahen Wasser plätscherte. Ein kitzelndes Gefühl durchlief seine Nerven, die Hitze stieg, seine Hände

arbeiteten mit angespannten Kräften und ehe er sichs versah, war sein Kopf durch die *beiden* ihm im Wege stehenden Stämme und *also* innerhalb des Gartens.

Leider war aber auch diesmal die Rechnung ohne den Wirth gemacht, wie der Erfolg in wenigen Minuten nur zu deutlich zeigte. Die alten zitternden Hände mußten den jungen kraftvollen Bäumen bald nachgeben, die Stämme schnellten wieder zusammen und Abro's Hals stak in einer Klemme, die das ehrwürdige graue Richterhaupt schrecklich inkommodirte, die schelmisch herum lugenden Aeuglein wie große schwarze Knöpfe heraustrieb und dem Odem das freye Ein- und Auspassiren benahm.

Daß sich bisweilen in unserer lieben Menschenwelt auch Richter in der Klemme befinden, ist nichts ungewöhnliches, so wenig als die Erfahrung, daß sie größtentheils ihre Köpfe sehr gut und wohlbehalten heraus zu ziehen wissen. Allein da, wo kein Ding dem andern vollkommen gleich ist, findet auch unter den Klemmen eine große Verschiedenheit statt. Abro's Klemme war von einer besondern Art, und in so fern verdient sie also auch in der Reihe seiner Schicksale, die ihm noch am Abende seines Lebens zu Theil wurden, mit aufgeführt zu werden. Unter andern Eigenheiten, die sie hat, zeichnet sie sich auch dadurch aus, daß das Herausziehen des Kopfes desto schwerer und sie selbst desto gefährlicher ist; je schneller man Hülfe nöthig hat und je weniger diese List und Schlauheit gewähren kann.

Es wäre in der That sehr überflüßig, den Anblick auszumahlen, den der eingekneipte Abro gewährte und die Empfindungen zu schildern, die sich während dieser äusserst sonderbaren und kritischen Lage in seinem Innern regten; da sich dieses jeder Leser gewiß deutlich genug vorstellen kann. Ohne fremde Hülfe war nun einmal durchaus keine Rettung möglich und gleichwohl mußte er es doch auch für das größte Glück halten, von niemand in dieser Klemme bemerkt zu werden; denn in so einer Attitude konnte er sich ohnmöglich jemanden produciren, ohne mit der gefangenen Zippe in gleichen Verdacht zu kommen, daß ihn die schöne rothe Beere gelockt und er ein Opfer seiner Lüsternheit geworden sey.

Da nun aber der Trieb zum Leben über alles geht und bald, wenn dieses in Gefahr kommt, alle Bedenklichkeiten schwinden; so war denn auch der graue Buhler bald mehr auf die Erhaltung seines immer matter werdenden Lebenslichtleins als auf die Rettung seiner Ehre bedacht und er nahm, nachdem er mehr als einmal die traurige Erfahrung gemacht hatte, daß seine Kräfte zur Befreyung nicht hinreichten, seine Zuflucht zum Schreyen. Allein auch dieses noch einzig übrige Zufluchtsmittel ward ihm benommen: denn zum schreyen brauchte er Luft und hierzu war die Passage in seiner Luftröhre dermalen zu enge. Die wenigen Versuche, die er noch machen konnte, glichen blos dem heisern Röcheln eines Sterbenden und konnten kaum fünf Schritte weit gehört werden; es war

also gar nicht daran zu denken, daß er sich dadurch Hülfe verschaffen würde, da wenigstens in einer Distanz von einigen hundert Schritten niemand, der ihm Hülfe leisten konnte, zu vermuthen war.

Noch war ihm einige Besinnungskraft übrig; allein diese diente blos dazu, ihn zu seiner Quaal die eigentliche Beschaffenheit seiner zur Verzweiflung führenden Lage empfinden und mit vieler Wahrscheinlichkeit einsehen zu lassen, daß der Augenblick nicht weit mehr entfernt seyn könne, wo sich sein Leib und Seele auf immer trennen würden, eine Ereigniß, die nicht im geringsten mit unter seine Lieblingswünsche gehörte. Gut war es für ihn, daß dieses Bewußtseyn immer schwächer wurde und sich nach wenigen

Minuten ganz verlor. Sein letztes deutliches Gefühl war dies, daß sein Hals noch immer zwischen den verwünschten Pfählen stak und daß er mitten im Ueberfluß der Luft aus Mangel derselben verschmachten würde. Jetzt verschwand die Besinnungskraft, Finsterniß und Betäubung trat ein und die Seele machte sich reisefertig.

Allein noch war Parce Atropos nicht Willens, Abro's Lebensfaden entzwey zu schneiden. Nach Verlauf einer sehr unangenehmen und widrigen Viertelstunde flammte das halb verloschene Lebenslicht wieder auf und es fing an in seinem Kopfe wieder helle zu werden. Als sein Bewußtseyn wieder zurückkehrte, war seine erste deutliche Empfindung von der letztern sehr ver-

verschieden. Sein Hals fühlte nichts mehr von einer Kneipe, seine Brust war frey und der Odem ging ungehindert aus und ein. Aus Furcht, jemand bey sich zu sehen, öffnete er seine Augen nur ein wenig und lugte so durch die dicken Augenwimpern vor sich hin; als er aber niemand gewahr wurde, öffnete er sie ganz, blickte um sich herum und sahe nichts als auf der einen Seite den fatalen Zaun und auf der andern das Gebüsch, zwischen welchen beiden er ganz sanft auf dem weichen Grase lag. Wie sein Kopf aus der hartnäckigen Klemme heraus und sein werther durch dieses neue Abentheuer aufs neue erschütterter Leichnam hierher gekommen sey, dies war ihm ein Räthsel, dessen Auflösung er nicht finden konnte. Mancherlei Muthmaßungen trieben sich in seinem

Kopfe herum; allein keine derselben konnte seine Neugierde hinlänglich befriedigen. Sich hier länger aufzuhalten und eine weitere Untersuchung anzustellen, hielt er nicht für rathsam. Er machte sich also eiligst auf die Beine und wandelte mit einem Ansehn, als ob er eben erst einer leidenden Unschuld Hülfe verschaft und eine seiner Richterpflichten erfüllt hätte, davon. Freilich beunruhigten ihn manche unangenehme Vorstellungen und Besorgnisse; denn daß ihn kein Engel, sondern wirklich ein Mensch vom Tode errettet haben müsse und also auch sein Verräther werden könne, dies konnte er sich selbst sagen. Allein ein dreister Bösewicht von dieser Art weiß sich über viel hinweg zu setzen. Er war zufrieden, daß es nur so abgelaufen war und ging mit der sichern

Hofnung davon, daß sich das andre auch schon geben würde. War er doch aus der Klemme und hatte seinen ränkevollen verschlagenen Kopf noch auf dem Rumpfe, auf den er für den Fall der Noth sehr sicher rechnen konnte. Weit entfernt, seine unreinen Absichten auf Susannen nunmehro aufzugeben, ging er vielmehr mit dem festesten Entschluß nach Hause, von nun an alle weitläuftigen Versuche zu unterlassen und sich der Erfüllung seines heißen Wunsches auf dem geradesten und sichersten Weg zu nähern.

Der Schleicher Pesodam hatte zur Ausführung seines Bubenstücks einen Plan entworfen, der zwar seine schwarzen Absichten sehr fein verbarg und ihn vor einer unglücklichen Entlarvung mit vieler Gewißheit sicherte; allein leider war er nur mit zu vielen Umwegen verbunden und führte gar zu langsam zum Ziele, wenn es anders noch möglich war, dasselbe wirklich zu erreichen. Dergleichen Pläne lassen sich dann, wenn eine heftig gewordene Leidenschaft mit im Spiele ist, nicht wohl ausführen. Er hatte bisher die fromme und keusche Susanna mehreremale auf ihrem Zimmer besucht und dieselbe auf alle Art und Weise für sich zu gewinnen gesucht; welches ihm auch wirklich gelang: allein er war dadurch dem Ziele, welches er sich vorgesteckt hatte, auch nicht

um einen Schritt näher gekommen. Was half es ihm, daß Susannens Herz mit Ehrfurcht und Bewunderung für ihn erfüllt war, da er eigentlich Liebe oder doch wenigstens Erlaubniß, ihre Reize genießen zu dürfen, suchte. Er hatte Jojakims Freund Abinadam auf einige Zeit aus dem Hause verdrängt, hatte sich bey beiden Eheleuten ein Zutrauen erworben, welches ihm zu jeder Stunde ihre Zimmer öfnete; er hatte Susannens Freundin Rahel mit Enthusiasmus gegen sich erfüllt, hatte nach und nach die tiefsten Blicke in Susannens schuldloses Herz gethan; allein alles dieses konnte die unreine Glut nicht stillen, welche das schöne Weib unwissend in seinem schwarzen Blute entzündet hatte, die sich mit jedem Tage vermehrte, und jetzt aufs höchste gestiegen war.

Hierzu kam nun noch das unvorsichtige Benehmen des hitzigen Abro. Pesodam hatte sich längst schon vollkommen überzeugt, daß dieser von einer gleichen Glut gepeinigt werde und er hatte Ursache zu fürchten, daß dieser am Ende blindlings zugehen und auf einmal der ganzen Sache ein trauriges Ende machen möchte. Er beschloß also, seinen weit aussehenden Plan aufzugeben und sich in Ansehung des gesuchten Genusses ins Kurze zu ziehen. Dem zufolge nahm er sich vor, sich bey erster Gelegenheit in dem Garten zu verbergen, dann, so bald Susanna sich entkleidet und ihre Magd entfernt haben würde, hervor zu brechen und seinen Wunsch mit Gewalt zu befriedigen, im Fall es auch dann noch auf dem Weg der Güte nicht gehen sollte.

Dies war Pesodams fester Vorsatz, einen ähnlichen hatte auch Abro gefaßt. Man sieht hieraus, daß die Verblendung dieser alten Schelme den höchsten Grad erreicht hatte, und daß sie beide reif zur Strafe waren, die denn auch nunmehro bald genug erfolgte.

Einige Tage waren diese saubern Vögel, welche ihrer Zunft so wenig Ehre machen, mit diesem Vorsatz schwanger gegangen, als sich zur Ausführung desselben die schönste Gelegenheit zeigte. Sie kamen in Jojakims Hause zum Gericht, fanden aber diesen abwesend und auch sehr wenige von dem Volke zugegen. Sogleich fuhr beiden wie ein Blitzstral der Gedanke ins Herz, daß heute die beste Zeit sey, das schöne Weibchen

im Bade zu besuchen. Das Anbringen der wenigen Gegenwärtigen wurde, freilich nur mit halben Ohren angehört und dann die Gerichtsstube geschlossen. Beide Aeltesten eilten sogleich, ohne sich weiter umzusehen, nach Hause, und es schien als ob diesmal keiner Lust hätte, wieder umzukehren. Allein es schien nur so; denn keiner kam in seine Wohnung. Weil jeder den andern hintergehen wollte, so hatten sie sich beide einen andern Rückweg ausersehen, auf welchem sie zwar eine ziemliche Detour machen mußten; jedoch aber nicht befürchten durften, von dem andern gesehen zu werden. Diesen wandelten sie schnellen Schritts und heimlich lächelnd über den nach ihrer Meynung getäuschten andern.

Abro war schon auf seinem Posten, als Pesodam bey der offenen Gartenthür ankam und wie ein vom Licht gejagter Schatten den bedeckten Gang hinunter gegen das Busquet eilte. Es war dermalen hier wirklich periculum in mora, theils weil man leicht von jemand gesehen werden konnte, theils weil auch die Stunde nahte, wo Susanna gewöhnlich im Garten erschien. Er hatte sich schon einige Tage vorher ein Plätzchen ausgesehen, wo man die Badende am besten unbemerkt belauschen konnte.

Ungefähr zwey Minuten mochte er sich auf seinem Laurer-Posten befunden haben, als er zu seinem nicht geringen Schrecken und Staunen dicht hinter sich jemand sehr laut niesen hörte. Mit einem Gesicht, als

ob er noch einmal beschnitten werden sollte, blickte er sich um und erkannte durch eine Lücke im Gebüsch eine ihm ganz nahe Menschennase und über derselben ein Paar schwarze Augen, die mit einem sichtbaren Staunen gerade auf ihn gerichtet waren. So sehr ihn auch diese Erscheinung überraschte; so erkannte er doch sogleich, daß dies Theile seines Kollegen Abro wären. Laut durfte man hier nicht werden, es war also kein besseres Auskunftsmittel, als sich in der Güte und in aller Stille zu vergleichen.

Pesodam. Dies Niesen kam sehr zur Unzeit, nicht wahr, Abro?

Abro (mit einem schelmischen Lächeln.) Jetzt mag's noch passiren, wenn's nur nicht wie-

der kommt. Das Stückchen Wildpret, worauf wir doch wahrscheinlich beide lauern, ist sehr schüchtern; ein einziger voreiliger Laut könnte es uns auf immer verscheuchen.

Pesodam (mit einem schelmischen Lächeln.) Es wundert mich nur, daß Dir der Appetit darnach noch nicht vergangen ist.

Abro. Wie so?

Pesodam. Fragst auch noch? Bist ja deshalb schon in Fährlichkeiten auf Baumästen, zu Wasser und zwischen dem Zaun gewesen.

Abro. Du träumst wohl, Pesodam! ermuntere Dich, Laurer müssen wachen.

Pesodam. Willst es auch wohl noch leugnen, Du alter Duckmäuser! Wärst lange nicht mehr, wenn ich Deinen Kopf nicht aus der Klemme gezogen hätte.

Abro. Du weißt freilich schon zu viel, das Leugnen würde nichts helfen.

Pesodam. Dächt's auch, Du machtest Dir keine vergebliche Mühe. Erkanntest Du denn meine Stimme nicht sogleich, da ich Dir dort in dem Gebüsch, wo Du so lange pausiren mußtest, zurief: ob Du nunmehro nicht hinlänglich abgekühlt seyst? Auch ich war damals mit im Garten und hätte beynahe laut aufgelacht, als ich Dich so unvermuthet auf einem Baumaste in einer ganz miserabeln Lage erblickte. Da Du

herunter stürztest und ich das Plumpen ins Wasser vernahm, da brach ich in ein so heftiges Lachen aus, daß ich Dir auf Deiner Flucht ins Gebüsch kaum folgen konnte.

Abro (mit äußerster Verwunderung.) Du machst mich staunen, Pesodam.

Pesodam. Was ist da viel zu staunen? Hier geht ja alles ganz natürlich zu. Es ist auch wohl überhaupt sehr gut, wenn wir uns hier auf diesem Platze weder ins Staunen noch ins Niesen einlassen. Wir wollen unsern Odem fein an uns und unsere Gedanken beysammen behalten; wir möchten sonst nicht so wieder hinaus kommen als wir herein gekommen sind.

Abro. Für Dich ist mir nicht bange; aber wegen mir möchte ich fast besorgt seyn, da ich bis jetzt noch keinmal ohne Abentheuer weggekommen bin.

Pesodam (nach dem Bassin hinblickend.) Noch ist Susanna nicht da! Laß uns also darüber einig werden, wie wir unsere Angriffe machen wollen. Denn daß wir beide aus einerlei Absicht hier sind, bedarf doch wohl keiner Untersuchung mehr. Hätten wir uns lange gegen einander erklärt, wir hätten manche Unruhe und Verlegenheit weniger haben können, hätten uns auch weniger verdächtig gemacht: denn das beständige Umkehren, wenn wir nach Hause gehen wollten, war doch wahrlich auffallend. Jojakim ist gut und ohne allen Argwohn; wäre

aber Abinadam an seiner Stelle gewesen, der hätte lange schon Lunte gerochen.

Abro. O! das hat er wohl so schon! Stiert er einem nicht an mit seinen großen Augen, als ob er die Gesichtszüge der Seele lesen und diese abmalen wollte? Seine Blicke haben etwas so widriges, daß sie meine Augen nicht eine halbe Minuten vertragen können.

Pesodam. Ich kenne diese Blicke wohl. Allein noch kann er mir wenigstens nicht viel abgesehen haben. Es machte uns keine Ehre, wenn ein so junger Laffe unser einem sogleich etwas aus dem Gesichte lesen könnte. Lesen kann und soll er zwar; allein nur das nicht, was wirklich im Herzen ge-

schrieben steht. (nach einer kurzen Pause.) Jetzt noch ein Wort in der Güte, Freund Abro! ich dächte, Du machtest Dich fort, ehe Susanna kommt.

Abro (mit gespannter Aufmerksamkeit, so als ob er das Vorige nicht gehörig vernommen hätte.) Was war das?

Pesodam. Ich meynte, Du solltest Dich fortmachen; zu einem Weibe sind doch ihrer zwey auf einmal nicht nöthig!

Abro (verwunderungsvoll.) Das war das Wort in der Güte? — Das möchte wohl in den Wind gesprochen seyn. — Wenn zwey auf einmal zu viel sind; so kannst Du doch auch wohl gehen. Ich habe so nöthig wie Du.

Pesodam. Siehe, mein Rath ist der, ich heute und Du morgen.

Abro. Und der meinige der, Du morgen und ich heute.

Pesodam. Sey klug, Abro! eine vier und zwanzig Stunden lange angenehme Hofnung ist doch auch etwas werth.

Abro. Du willst genießen und ich soll hoffen, nicht wahr?

Pesodam. Alter Narr! ich meyn's gut! Wenn wir beide bleiben; so verdirbt einer dem andern den Spaß.

Abro. Und wenn Du es bis zum Ohrenkneipen gut meynst; ich gehe nicht.

Glaubst Du, daß das etwas so Leichtes ist, mit trocknem Maule wieder abzuziehen und einen andern schmausen lassen?

Pesodam. Einer muß gehen!

Abro. Wenn das wirklich seyn muß; so geh Du. Und wenn Du nicht willst; so bleiben wir beide. Die Hofnung auf morgen könnte trügen. Und wenn auch dies nicht wäre; so stehe ich dermalen hier so fest, daß mich vielleicht kein Elephant wegziehen könnte.

Pesodam. Nun wohlan! so laß uns beide bleiben! Machst Du mir aber durch Deine Hitze einen dummen Streich; so bleibt kein Haar auf Deinem Kopfe.

Abro. Du wirst wahrlich auch keine Kälte fühlen, sonst wärst Du gewiß nicht hier.

Pesodam. Laß das unnütze Geplaudere und höre, was wir zu thun haben. Wir lauschen hier so lange, bis Susanna im Bade ist und ihre Magd entfernt hat. Dann machst Du Dich leise durch den bedeckten Gang an die Gartenthür und verschließest solche, damit die Dirne nicht wieder herein kann. Kommst hierauf durch den nämlichen Gang wieder unbemerkt hierher und dann gehts vorwärts gegen das Bassin. Hast Du's vernommen?

Abro. Vernommen hab' ichs wohl; allein aus der mir aufgetragenen Expedition mit der Gartenthür wird nichts.

Pesodam. Sie soll gewiß offen bleiben?

Abro. Das nicht! allein wir bemühen uns beiderseits vor; so weiß doch immer der eine, wo der andere ist.

Pesodam (unwillig.) Ich werde mir künftig zu dergleichen Unternehmungen Deine Gesellschaft ganz verbitten.

Abro. Ich hab Dich ja auch nicht dazu eingeladen. Ich wäre wahrlich so gerne allein hier als Du.

Pesodam. Es sey! wir schließen die Thür gemeinschaftlich zu. Dann nähern wir uns der nackten Schönheit und suchen sie

durch Liebkosungen zu gewinnen; geht dies nicht; so wird Ernst gebraucht.

Abro. Hierzu willige ich von ganzem Herzen ein.

Pesodam (indem man Fußtritte vernimmt.) Still! sie kömmt!

(Beide ziehen sich hinter das Gebüsch und lauschen.)

Jojakims Garten.

(Gegend beym Bassin.)

Susanna und eine ihrer Mägde. Hernach Yesodam und Abro, und endlich mehrere von Jojakims Mägden und Knechten.

Susanna (indem sie in das Bassin steigt.) Ist das Nöthige besorgt?

Magd. Eben finde ich, daß der Balsam fehlt. Entweder er ist unterwegs verloren oder im Hause vergessen worden.

Susanna. Du wirst ihn mit zu nehmen vergessen haben; eile zurück, damit Du ihn bringest.

(Die Magd entfernt sich.)

Pesodam (im Gebüsch dem Abro ganz leise ins Ohr.) Die Dirne wird den Balsam so bald nicht finden; ich habe ihn gestern Nachmittags, da ich Susannen besuchte, versteckt. Komm und laß uns die Thüre verschließen und dann das schüchterne nackte Täubchen überfallen. Es wird wohl ein wenig erschrecken; allein wer kann helfen.

Abro (indem sie beide durch den bedeckten Gang gegen die Thür schleichen.) Wenn sie nur recht sehr erschräke; vielleicht wäre dann

während der Betäubung mehr mit ihr zu machen.

Pesodam. Güte und Drohung! Eins von beiden wird doch helfen!

(Sie verschließen die Thür und eilen wieder zurück; je näher sie dem Bassin kommen, desto leiser treten sie auf.)

Abro. Wie ist Dir, Pesodam? Mir wirbelts im Kopfe! auch zittern mir die Knie und vor meinen Augen funkelts als ob Feuer um mich herum sprüete.

Pesodam. Mir ist wohl! — Deine Hitze ist schuld.

Abro. Den möchte ich sehen, der in der Nähe eines Bassins, in welchem die nackte

Susanna sitzt, noch kalt bleiben könnte! Am ganzen Leibe fühle ich Pulse; ich glaube, es pulsirt mir auch in den Haaren.

Pesodam. Es wird noch ärger werden, wenn wir nun bald andere Pulse befühlen werden.

Susanna (indem sie die beiden grauen Köpfe aus dem Gebüsche hervor kriechen sieht.) Ach! ich bin belauscht! bin verrathen! (sie eilt aus dem Wasser, um in die nahe Laube zu fliehen.)

Abro (er überrennt den Pesodam und fängt das fliehende Weib mit seinen Armen auf.) Reizendes Weibchen! es sind keine Verräther, blos zwey gute Freunde nähern sich Ihnen.

Pesodam (eilt herbey und umarmt Susannen von der andern Seite.) O! verrathen Sie uns nur nicht, wir wollen gerne schweigen.

Susanna (alle ihre Kräfte anstrengend, sich aus den vier Armen heraus zu winden — mit dem äußersten Unwillen.) Wie? die Richter des Volks können ein Weib im Bade belauschen?

Pesodam. Auch die Richter sind Menschen und Menschen haben menschliche Gefühle. Ein schönes Weib macht alle Männer lüstern.

Abro. O! sollten Sie es wissen, was ich um Ihrentwillen schon erduldet habe, Sie würden mich gewiß für Ihren besten Freund erkennen.

Susanna (heftig.) Schändliche Betrüger! so sehr wußtet ihr zu täuschen, daß ich in euch bisher die würdigsten Männer zu verehren glaubte. (außer sich — indem sie den Abro vor die Brust stößt.) Laßt mich aus euern Armen, oder die Rache des Höchsten muß euch auf der Stelle zerschmettern!

Pesodam. Beruhigen Sie sich, wir kommen ja mit der zärtlichsten Liebe zu Ihnen!

Susanna. Wenn ihr nicht die schamlosesten Bösewichter, nicht die verruchtesten Buben seyd, so wendet eure Augen ab von mir und laßt mich ankleiden.

Abro (Susannen noch fester umarmend.) Bleiben Sie, schönstes Täubchen, zu unserer

Unterhaltung haben Sie keine Kleider nöthig. Und wenn Sie es haben wollen; so können wir beide die Augen zudrücken.

Susanna (nachdem sie zu wiederholtenmalen aus vollem Halse um Hülfe geschrieen.) Ach daß doch dieser Schall in die Ohren irgend eines Menschen dränge und ich aus den Klauen dieser Ungeheuer errettet würde! (sie stößt mit angespannten Kräften beide Greise vor die Brust, daß sie zu Boden sinken und flieht in die Laube.) Weg, ihr Buben! Eüre Arme vergiften ein keusches Weib!

(Die Richter raffen sich wieder auf und eilen ihr in die Laube nach.)

Pesodam. Susanna! wollen Sie wirklich der Güte kein Gehör geben und gegen uns die Spröde spielen?

Abro. Ist Ihnen Pesodam zuwider; so mag er sich entfernen: beglücken Sie mich nur mit einem freundlichen Blick.

Susanna. Entfernt euch, schamlose Buben! ewig werdet ihr mir zum Abscheu seyn! Bald wird meine Dirne wieder erscheinen und Leute herbey rufen, so daß keiner von euch seiner Strafe entgehen kann.

Pesodam (ihr die Kleider aus der Hand reißend, mit grimmigem Blick.) Nun so wisse denn, daß die Thür des Gartens fest verschlossen ist und Du nicht eher von dieser Stelle kommst, bis unser Wille erfüllt ist! Was die heißeste Liebe nicht vermag, soll die Gewalt erzwingen.

Susanna (mit Verachtung.) Ihr? mich zwingen? so lange noch ein Blutstropfen in meinen Adern fließt, soll eure Gewalt vergeblich seyn.

Pesodam. Wir sind Richter; haben Ansehen und Macht. Leicht ist es uns, Dir ein schauderhaftes Schicksal zu bereiten. Ergiebst Du Dich nicht sogleich unserm Willen; so wollen wir laut wider Dich zeugen, daß wir Dich in den Armen eines fremden Mannes angetroffen haben. Leicht soll es uns werden, Deine schwache Stimme zu überschreien und eine Menge Menschen herbey zu rufen, die ihre Blicke an Deinen entblösten Reizen weiden und Dich im öffentlichen Schimpfe in den Gerichtshof führen sollen. Dein Jojakim, den Du über

alles liebst, wird Dir ins Gesicht speien und vor der Ehebrecherin zurückschaudern, die ihm bisher so täuschend Liebe und Treue log. Als eine überwiesene Buhlerin wirst Du dann verurtheilt und vom Volke unter lautem Jubel gesteinigt werden. Der Ruf Deiner Schandthat wird bis nach Jerusalem erschallen und unserm ganzen Volke so wie der Stadt Babylon wird Dein Andenken auf immer ein Gräuel seyn! — Siehe dies Schicksal wartet Dein! Gönne einem jeden von uns eine kurze Umarmung und Du bleibst unsere Freundin und Jojakims glückliche Gattin wie zuvor!

Susanna (traurig.) Komme ich für keinen andern Preiß von euch los?

Pesodam. Nein!

Susanna (im bittenden Tone.) Wirklich nicht?

Pesodam. Bey unserer richterlichen Würde nein!

Susanna (voll Wehmuth, mit Thränen im Auge.) Ach! mein Jojakim! fluche Deiner unschuldigen Gattin nicht, wenn sie sich als Opfer der schwarzesten Bosheit unter dem öffentlichen Schimpfe des Volks dem Tode in die Arme wirft. Fluche ihr nicht! sie ist von grauen Böséwichtern belauscht, von schlauen Betrügern verrathen, von den ungerechtesten, gewissenlosesten Richtern unschuldig verurtheilt worden! Fluche ihr nicht! am Tage des Weltgerichts, wo das täuschende Laster entlarvt und die verkannte Tugend gerechtfertigt werden wird, wirst Du sie rein und unschuldig wieder finden. —

(nach einer kurzen Pause — mit starker Stimme.) Wohlan! noch lebt ein Richter über euch! Ihm sey es heimgestellt, ob ihr euer Bubenstück vollenden werdet oder nicht. Hier unter freyem Himmel, bey der Gegenwart dieses euers und meines höchsten Richters schwöre ich euch, daß mich weder eure Verheißungen noch Drohungen dahin verleiten können, euch auch nur mit einem freundlichen Blick zu begünstigen.

(Sie erhebt ein heftiges Geschrei um Hülfe, das sogleich die beiden Richter durch ihre fürchterlichen Stimmen vermehren, so daß man Susannen kaum noch hört. Pesodam läuft eiligst zur Thür und öffnet sie. Jojakims Diener und Dienerinnen laufen herbey, zu welchen sich bald mehrere von den Nachbarn gesellen; indem Susanna in der Laube sich ankleidet, verbreiten Pesodam und Abro ihre boshaften Erdichtungen unter den Anwesenden.)

Pesodam. Wer von euch hat nicht bisher mit uns steif und fest an Susannens Keuschheit und Rechtschaffenheit geglaubt, und doch ist sie — o! daß wir doch etwas besseres und rühmlicheres von ihr sagen könnten! — die schändlichste Buhldirne, die sich nicht scheut, das Ehebette des rechtschaffensten Mannes auf das schimpflichste zu beflecken! Oft schon hat es uns befremdet, wenn wir sie täglich ohne ihren Mann den Garten besuchen und daselbst allein Stunden lang verweilen sahen. Jetzt wissen wir die Absicht dieser einsamen Gartenbesuche. Ein Zufall hat sie uns entdeckt. Da wir heute wenig richterliche Verrichtungen hatten und auch Jojakim nicht zugegen war, um uns mit ihm unterhalten zu können, wandelten wir, im Gespräche über unsers

Volkes wichtigsten Angelegenheiten begriffen, zu unserer Erholung in den Garten, wo wir uns bald in einem Winkel verloren, um da ungestört unsere Unterredung fort zu setzen. Von hieraus sahen wir auf einmal Susanna mit zween ihrer Mägde erscheinen. Bald aber schickte sie die Mägde von sich und verschloß die Thür des Gartens. Wir wußten nicht, warum sie dieses that, bis zu unserer nicht geringen Befremdung ein Junggeselle aus dem Gebüsche sichtbar wurde, der auf die entkleidete Susanna zusprang und sich mit ihr unter einen Baum verlor. Wir schöpften Verdacht, eilten hinzu und fanden leider unsern Verdacht gegründet. Gerne hätten wir uns des jungen Purschen bemächtigt; allein er war uns zu stark, er lief gegen die Thür, stieß diese auf und ent-

floh. Tief fühlen wir die Kränkung, die dadurch unserm theuern Freund Jojakim widerfuhr; wir tragen daher auch billig Bedenken, die buhlerische Dirne ferner in dieses braven Mannes Hause zu lassen. (zu einigen von Jojakims Knechten.) Bringet sie zu ihren Aeltern, dort in jener Laube werdet ihr sie finden. Morgen werden wir vor dem versammelten Volke Gericht über sie halten.

(Die Knechte befolgten den Willen der Aeltesten und brachten Susannen, welche ihre Unschuld gegen jedermann laut betheuerte, in ihres Vaters Haus.)

„Wir sind vermaledeyt abgefahren!“ raunte Abro dem Pesodam ins Ohr, als sie nach dieser saubern Expedition aus Jojakims Hause gingen.

Pesodam (heimtückisch lächelnd.) Ob ich gleich diese Närrin nicht für so gar keusch und spröde gehalten habe, so war ich doch auch auf diesen Fall vorbereitet.

Abro. Habs' gesehen! Du bliebst Dir immer gleich und die Worte flossen Dir aus dem Munde wie Honigseim. Ich wäre nicht im Stande gewesen, die Sache so täuschend vorzutragen.

Pesodam. Das mußte so seyn, wenn wir nicht noch weit schlimmer abfahren

wollten. — Nur Schade, daß wir nichts genossen haben.

Abro. Es ist eine fatale Sache, wenn schöne Weiber so spröde sind; sie erwecken Appetit und stillen ihn doch nicht. Wäre Susanna eben so häßlich als sie schön ist; wir hätten manche Unruhe und Mühe erspart.

Pesodam (nachdenkend.) Kann sich doch in kurzer Zeit so viel verändern! Da wir herein gingen, stand es in diesem Hause ganz anders als jetzt.

Abro. Niemand wird diese Veränderung größer und unerwarteter finden als Jojakim.

Pesodam. Seine Susanna ist ohne Rettung verloren! Vielleicht macht er sich nicht so gar viel daraus. Er ist lange genug in ihren Armen gelegen!

Abro. Susanna wird aber ihre Unschuld betheuern!

Pesodam. Und wir werden auf unserer Aussage bestehen!

Abro. Wem wird man glauben?

Pesodam (unwillig.) Schwachkopf! Hast Du vergessen, wer Du bist? Zwey Richter gegen ein Weib! Und wenn wir nur das halbe Ansehen hätten, in welchem wir kraft unseres Amts bey dem Volke ste-

hen, Susanna müßte unterliegen! Hierüber brauchst Du auch nicht einen Augenblick Deine Gedankenwerkzeuge zu strapaziren. Wir dürfen nur sprechen und die Sache ist entschieden. Allein ob wir nicht noch vor der Execution einige Gunstbezeugungen erlangen könnten? Dieß ist eine Aufgabe, die erwogen zu werden verdient.

Abro. Diese Aufgabe ist für mich zu schwer. Kannst Du es aber so weit bringen; ich werde gerne mit schmausen.

Das Gerücht von dieser Begebenheit verbreitete sich bald unter den Jüdischen Exulanten zu Babylon. Jedermann erstaunte darob und Susannens Bekannte und Freunde klagten und weinten. Sie hatten bisher

Jojakims Gattin als ein frommes, gottesfürchtiges Weib gekannt und es wurde ihnen schwer, einer Sage Glauben zu geben, die ihnen das Gegentheil versicherte.

Am andern Tage versammelte sich viel Volk in Jojakims Hause, um dem Gerichte beyzuwohnen, das über Susanna gehalten werden sollte. So bald die beiden Aeltesten zugegen waren, wurde die Angeklagte aus ihres Vaters Hause herbey geführt. Sie erschien von ihren Aeltern und Kindern begleitet und ihr Angesicht mit einem Schleier bedeckt. Dies war den alten Buhlern nicht gelegen. Sie ließen ihr den Schleier vom Gesichte reißen, um ihre unkeuschen Blicke wenigstens noch einmal an der Schönheit der leidenden Unschuld weiden zu können.

„Ich glaub's," sagte Pesodam, indem er sich mit seinem Kollegen Abro Susannen näherte, „daß sich Deine Blicke gerne hinter eine Decke versteckten: denn Dein Herz hat sich doch noch nicht ganz von allen Empfindungen der Schamhaftigkeit losreißen können. Allein gönne uns nur noch das Vergnügen, die letzten Spuren einer mit dem Laster kämpfenden edlen Empfindung auf Deinem Angesichte zu sehen. Sie gereichen Deinem Herzen nicht zur Schande und beweisen, daß es Dir nicht leicht geworden seyn müsse, die Stimme des Gewissens zu betäuben und die Buhldirne hinter dem täuschenden Schein eines rechtschaffenen Weibes zu verbergen. (nach einer kurzen Pause — traurig.) Täuschend wußtest Du Deine Rolle zu spielen! so täuschend, daß wir uns

jetzt noch nicht an den Gedanken gewöhnen können, diese so scheinbare Rechtschaffenheit, dies stille eingezogene Leben, diese guten, frommen Gespräche, diese unschuldsvollen Blicke, dieses ganz ehrbare Betragen ist bloß Blendwerk gewesen! O! gewiß! unsere Blicke überzeugen uns davon, es geht vielen von den Gegenwärtigen eben so wie uns. Auch ihnen wird es schwer, eine Neuigkeit für wirklich zu halten, die seit gestern so schrecklich in ihre Ohren tönt. — (voll Wehmuth.) O! wie schwer ist die Bürde, die uns unser Richteramt in der gegenwärtigen Stunde auflegt! Wider Susannen müssen wir zeugen! Jojakims Weib sollen wir richten! Laut sollen wir das schreckliche Bekenntniß ablegen, daß auch selbst in dem Hause, wo wir bisher unser heiliges Richteramt verwal-

tet haben, wo der Arm der Gerechtigkeit der Unschuld Schutz, der Tugend Belohnung und dem Laster Strafe ertheilte, in dem Hause, dem sich der Strafbare mit Furcht und Schrecken und der Gerechte mit Freudigkeit und Ehrfurcht näherte, ach! daß auch selbst in diesem Hause dem Laster gefröhnt und die Gesetze mit Füßen getreten worden sind! — Unglückliche Stunde! mußtest du auch noch in dem Abende unsers Lebens schlagen! mußtest du auch noch unsere Richterbürde vergrößern, die so schon unsere Schultern zittern und unser Haar vor der Zeit grauen macht? — (mit Nachdruck.) Treuloses Weib! sind sie ungenützt verhallt die guten Lehren, die ich immer meinen Unterhaltungen mit Dir einzumischen wußte? Hat der Reiz unsers guten Beyspiels nicht mächtiger auf Dich gewirkt?

Susanna hatte bisher mit der ruhigen Mine der Unschuld zugehört; itzt wollte sie sprechen; allein Pesodam fuhr mit donnernder Stimme fort: „Schweig! wenn sich die Stimme der Gesetze erhebt, muß das Verbrechen verstummen!“ (indem beide Richter die Hände auf Susannens Haupt legen — mit affektirter Wehmuth.) „Wende Deine Ohren ab, unglücklicher Vater Helkia! Höre nicht zu, bedauernswürdiger Gatte Jojakim! wenn wir, aufgefordert von unserm Gewissen, das Böse ohne Ansehen der Person zu rügen, auch wider Susannen zeugen müssen.

Es ist wahr, daß wir beiden Aeltesten und Richter des jüdischen Volks, uns in Jojakims Garten befanden, als Helkias

Tochter und Jojakims Weib, Susanna in eben demselben mit zween ihrer Dirnen erschien.

Wahr, daß sie bald darauf diese Dirnen wieder von sich schickte und nach deren Entfernung die Thüre des Gartens verschloß.

Wahr, daß hierauf ein Junggeselle von der Seite des Busquets sichtbar wurde, der sich Susannen näherte und sich mit ihr unter einen Baum begab.

Wahr, daß wir sodann, weil unsere Augen auch selbst den Schein des Bösen nicht vertragen können, dahin eilten und beide in einer Umarmung erblickten, wozu nur Jojakim berechtigt war.

Wahr, daß uns der junge Pursche eiligst entsprang, und also weder von uns ergriffen noch erkannt werden konnte.

Wahr also, daß sich Helkias Tochter und Jojakims Gattin Susanna des Ehebruchs schuldig gemacht. —

Das Gesetz Mosis bestimmt die Strafe des Ehebruchs deutlich. Wir sind Zeugen. Das Volk soll richten."

„Susanna sterbe!" rief das versammelte Volk einstimmig: denn wer konnte seinen Glauben einem solchen Zeugnisse versagen, das selbst aus dem Munde der Richter und Obersten des Volkes kam?

Susanna warf erst einen Blick auf ihren Gatten und Vater; dann erhob sie ihre Augen gen Himmel und sagte: Hier oben ist der Zeuge meiner Unschuld! Mein Herz ist rein! Nie habe ich, mein Jojakim! dessen Liebe und Achtung mein höchstes Kleinod ist, nie habe ich, auch nur mit einem Gedanken, die eheliche Treue verletzt, die ich Dir schuldig war. Schreckliche Ungeheuer in Menschengestalt haben unsere Ruhe, unser Glück vergiftet! (sich gegen ihren Mann und ihre Aeltern und Kinder wendend.) Entziehet mir eure Liebe nicht, ihr Theuern! einst werdet ihr es aus dem Munde des Weltenrichters vernehmen, daß Susanna derselben nicht unwürdig gewesen sey! Der Tod schreckt mich nicht! allein ehe ich meine Augen schließe; so sey es noch einmal dem versammelten

Volke laut zugerufen, daß ich unschuldig sterbe! —"

Die Richter geboten ihr Stillschweigen und befahlen, Susannen zur Execution fortzuführen. Man gehorchte und der Zug begann aus Jojakims Hause. Aeltern, Gatte und Kinder kämpften in ihrem Innern einen fürchterlichen Kampf. Die armen Kleinen hoben ihre Hände weinend empor und flehten um Erbarmung für ihre unglückliche Mutter. Helkia und Jojakim waren vom Schmerz betäubt und folgten der Verurtheilten, ohne sich dessen, was jetzt vor sich gehen sollte, deutlich bewußt zu seyn. Viele von dem Volke weinten und klagten laut und jedermann hielt nunmehro Susannen für verloren. Auf einmal ertönte eine

männliche Stimme: Stehe still, verblendetes und durch ruchlose Anführer irre geleitetes Volk. Willst du einem Weibe das Leben nehmen, noch ehe sie von dem Verbrechen gehörig überführt ist, dessen man sie beschuldigt? Willst du die Menge deiner Sünden noch durch einen Mord vermehren, dir dein so schon trauriges Loos noch durch eine Blutschuld verschlimmern? Wird man nicht sogleich Susanna wieder zurück in den Gerichtshof führen; so soll mir das ganze Volk verantwortlich für diese Uebelthat bey meinem Herrn, dem Könige von Babylon, seyn!

Jedermann blickte sich um nach dem Rufenden und man erkannte in dem Vertheidiger des verurtheilten Weibes den edlen Jüngling Daniel, dem Abinadam zur Seite

stand. Noch zögerte das Volk; allein Daniels wiederholter Zuruf bewog es bald zur Rückkehr. Abro stutzte und Pesodam murmelte mit einem verächtlichen Lächeln: ist der Knabe unsinnig, daß er eine gerechte Strafe verhindern und sich zum Richter über uns aufwerfen will? Man höre was er will und stopfe dann dem unreifen Knaben das Maul, damit ihm für die Zukunft sein Vorwitz vergehe.

Als sie zurück in Jojakims Haus gekommen waren; ließ Daniel die beiden Richter von einander thun, um einen jeden besonders zu verhören. Bis jetzt schien beiden diese Protestation gegen Susannens Hinrichtung nur ein unbedeutendes Späschen zu seyn. Da aber Daniel verlangte, daß sie

getrennt werden sollten und das Volk wirklich Ernst machte, dieses Verlangen zu erfüllen; so wurden sie beide sichtbar verlegen. Zeuge Pesodam wurde zuerst vernommen.

Daniel. Du alter schlauer Schalk! Deine unstäten, schüchternen Blicke verrathen es deutlich, wes Geistes Kind Du bist! Waren der Uebelthaten, die Du in Deinem langen Lebenslaufe schon verübt hast, noch nicht genug? mußtest Du auch noch ein Werk beginnen, das Dich zum Scheusal unter dem Volke macht und Dein Andenken auf immer schändet?

Pesodam (giebt sich das stolze Air eines Obersten und Richters.) Weißt Du auch, mit wem Du sprichst?

Daniel. O! Pesodam! lange habe ich Dich schon ins Auge gefaßt und weiß es nun ganz gewiß, daß ich jetzt mit dem verruchtesten Bösewicht, mit dem gewissenlosesten, ungerechtesten Richter, mit dem schändlichsten Betrüger und Verführer der Unschuld, mit dem unverschämtesten falschen Zeugen spreche. Begieb Dich Deines Stolzes; denn Deine letzte Stunde ist nahe. Bald werden Dich Deine eigenen Worte richten. — Da Dich nun einmal Dein Gewissen treibt, wider Susannen zu zeugen; so sage an, unter was für einem Baum oder an welchem Orte des Gartens hast Du sie in den Armen eines jungen Buhlers gefunden?

Pesodam (spöttisch lächelnd.) Ist das die große weisheitsvolle Frage, der Du eine so

lange Einleitung vorausschicktest und welche auf einmal Susannens Unschuld entscheiden soll? (indem er sich auf allen Seiten umblickt, ob Abro etwa zugegen sey und seine Antwort vernehmen könne — heftig schreiend, um es diesem hörbar zu machen.) Unter einer Linde!

Daniel. Nur gemach! alter Sünder! wir hören alle gut, und die Ohren Deines mitschuldigen Kollegen kann Dein Geschrey nicht erreichen. (zum Volke.) Also Pesodams Aussage gemäß ist Susanna mit ihrem Buhlen unter einer Linde gefunden worden. Bringt ihn weg und führt den Abro herbey.

Pesodam (im Abgehen zum Volke.) Habt ihr uns nicht zu euern Richtern erwählt? könnt ihr es zugeben, daß sich ein Knabe zu euerm und unserm Richter aufwirft?

Einige aus dem Volke. Man lasse ihn! das Ende wird es entscheiden, ob es ihm der Herr geheißen habe oder nicht.

Jetzt erschien Abro. Sein Ansehen zeigte deutlich, daß ihn die Gegenwart des Geistes schon ziemlich verlassen hatte. Es mochte ihm gegenwärtig noch schlimmer zu Muthe seyn, als ihm unter jener verwünschten Klemme war.

Daniel. Herbey, Abro! Noch nie hat wohl ein Menschenkopf die grauen Haare mit mehrerer Schande getragen als der Deinige. Deines saubern Kollegen vollkommen würdig, hast Du freylich dafür gesorgt, daß Du in Ansehung Deines schwarzen Sünden=

registers nicht hinter ihm bleibst. Ihr seyd Canaans und nicht Judas Art. Eure Greuelthaten schreyen auf zum Himmel um Rache und die Stunde ist da, wo diese erfolgen soll. Auch Du tratst wider Susannen als Zeuge auf! wohlan! so laß uns denn hören, unter was für einem Baum Du Jojakims Weib mit dem Junggesellen gefunden hast?

Abro (mit einem Gesicht, als ob er an Ohren gekneipt würde.) Pesodam hat's doch wohl schon gesagt, der weiß es so gut als ich.

Daniel. Allerdings hat es Pesodam schon gesagt; allein wir möchten es doch auch aus Deinem Munde vernehmen.

Abro. Es muß doch nicht gleich seyn, daß ich es sage! Wir kommen ja wieder

zusammen! Laßt uns nur erst Susannen ihr Recht anthun, damit sie nicht so lange von der Todesfurcht gequält wird.

Daniel (lächelnd.) Wie er doch dies alles so treuherzig daher schwatzen kann! Alter Schelm! Du möchtest wohl erst ein Wörtchen im Vertrauen mit Pesodam sprechen, nicht wahr? Sprich! Du kommst nicht von der Stelle, bis Du geantwortet hast!

Abro (stotternd.) Es war ein Baum — Pesodam hat ihn wahrscheinlich besser gekannt als ich. Meine Augen werden mir blöde.

Daniel. O! Deine Augen sind helle, sie konnten bis jetzt die schönen Dirnen

treflich unterscheiden! Sage an, wie hieß der Baum?

Als Abro noch immer zögerte zu antworten, fing das Volk an zu murren, wodurch seine Zunge gelöset wurde. Er blinselte mit den Augen und sagte ganz leise:

„Es war eine Eiche!“

Daniel rief nun laut zum Volke, bedarf es eines weitern Beweises, daß diese falsche Zeugen gewesen und Susanna unschuldig sey?

Einstimmig antwortete das Volk hierauf: Nein!

„Nun so richtet,“ erwiederte Daniel, und das Volk verurtheilte beide zum Tode,

welches Urtheil sogleich vollstreckt wurde. Jojakim, Helkia, Susanna und ihre Kinder feierten ein Dank = und Freudenfest und Daniel wurde von dem Tage an groß vor dem Volke.

Wir beschließen diese Geschichte mit der Versicherung, daß diesen beiden Richtern weiter nichts als unsere Prozeßordnung und einer von den heutigen Advokaten fehlte, um, troß dem jungen Daniel, Susannen für sich den sauern Gang zur Gerichtsstätte wandeln zu lassen. Heut zu Tage käme kein Daniel mit dergleichen Fragen fort! —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hastenpflug, Wilhelm von

Galanterien aus dem gelobten Lande

Bethulien [i. e. Altenburg] 1799

P.o.germ. 2040 w
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129170-8
VD18 1019102X-004